

working paper



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for family studies

Nummer

4 - 1997

Titel

**„FÖRDERLICHE
UND HEMMENDE FAKTOREN
ZUR BEWÄLTIGUNG DER
ENTWICKLUNGSAUFGABEN
IN FAMILIEN MIT PUBERTIERENDEN“**

Autorin

Martina Beham

working papers have only received limited review



ÖIF, Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien
Tel. +43-1-535 14 54-0
Fax +43-1-535 14 55
url: <http://www.oif.ac.at>
email: team@oif.ac.at

P.b.b.: Verlagspostamt 1010 Wien; DVR: 0855561



Vorbemerkung

Im Auftrag des BMUJF führte das ÖIF eine Studie zum Thema „Pubertät - Herausforderungen für Eltern und Jugendliche“ durch.

Ziel dieses Projektes war einerseits anhand einer Zusammenschau von vorliegenden Untersuchungen darzustellen welche Faktoren es Eltern und Jugendlichen erschweren bzw. erleichtern die Herausforderungen in der Pubertät zu bewältigen. Andererseits sollte mittels einer qualitativen Pilotstudie beschrieben werden, wie Eltern und Jugendlichen in der Pubertät die Aushandlungs- und Abstimmungsprozesse gelingen und was ihnen diese erleichtert bzw. erschwert.

Das Projekt wurde von Jänner 1996 bis März 1997 am ÖIF durchgeführt. Die Projektleitung lag bei Herrn Univ.-Prof. Dr. Herbert Janig (Universität Klagenfurt) und Frau Univ.-Prof. DDr. Liselotte Wilk (Universität Linz). Die federführende Sachbearbeitung sowie die Gesamtorganisation und Koordination lag bei Frau Mag. Beham (ÖIF).

Es wurden unterschiedliche Untersuchungsmethoden eingesetzt: Einzelgespräche und Gruppengespräche in Form von Gruppendiskussionen.

Bei der Auswertung der Einzelgespräche erfolgte zum einen eine gruppenbezogene Auswertung für die Gruppe der Mütter, Väter und Jugendlichen und zum anderen eine familienbezogene Einzelfallauswertung.

Im folgenden werden die Ergebnisse der familienbezogenen Einzelauswertung dargestellt.

(Mag. Martina Beham)
Projektkoordinatorin

INHALTSVERZEICHNIS

1 KURZSKIZZE ZUM DESIGN DER PILOTSTUDIE	4
2 ERGEBNISSE: FÖRDERLICHE UND HEMMENDE FAKTOREN ZUR BEWÄLTIGUNG DER ENTWICKLUNGSAUFGABEN IN FAMILIEN MIT PUBERTIERENDEN - DARGESTELLT ANHAND IDEALTYPISCHER EINZELFÄLLE.....	4
2.1 FAMILIE Y	5
2.1.1 ERLEBEN UND SICHTWEISE DER MUTTER Y	5
2.1.2 ERLEBEN UND SICHTWEISE DES VATERS Y	7
2.1.3 ERLEBEN UND SICHTWEISE DER TOCHTER Y	8
2.1.4 RESÜMEE ZU FAMILIE Y	10
2.2 FAMILIE Q.....	10
2.2.1 ERLEBEN UND SICHTWEISE DER MUTTER Q.....	11
2.2.2 ERLEBEN UND SICHTWEISE DES VATERS Q.....	14
2.2.3 ERLEBEN UND SICHTWEISE DES SOHNES Q.....	17
2.2.4 RESÜMEE ZU FAMILIE Q.....	20
2.3 FAMILIE L.....	21
2.3.1 ERLEBEN UND SICHTWEISE DER MUTTER L.....	21
2.3.2 ERLEBEN UND SICHTWEISE DER TOCHTER L	24
2.3.3 RESÜMEE ZU FAMILIE L.....	26
2.4 FAMILIE X	27
2.4.1 ERLEBEN UND SICHTWEISE DER MUTTER X	27
2.4.2 ERLEBEN UND SICHTWEISE DER TOCHTER X.....	29
2.4.3 ERLEBEN UND SICHTWEISE DES SOHNES X	31
2.4.4 RESÜMEE ZU FAMILIE X.....	33
3 ZUSAMMENSCHAU FÖRDERLICHER UND HEMMENDER FAKTOREN ZUR BEWÄLTIGUNG DER ENTWICKLUNGSAUFGABEN VON FAMILIEN MIT PUBERTIERENDEN	34

1 Kurzskeize zum Design der Pilotstudie

Neben einer Literaturzusammenschau, welche Faktoren es Eltern und Jugendlichen erschweren bzw. erleichtern die Herausforderungen in der Pubertät zu bewältigen, wurde eine qualitative Studie durchgeführt. Einbezogen in die qualitative Studie wurden 26 Familien. Um Übereinstimmungen und Diskrepanzen im Wahrnehmen und Erleben von Müttern, Vätern und Jugendlichen aufzeigen zu können, wurde in Kernfamilien neben den Jugendlichen auch die Mutter und der Vater und in Mutter-Kind-Familien die Mutter befragt. Es wurde also ein Mehrperspektivenansatz gewählt.

Kriterien für die Auswahl der Familien waren:

1. Der/die befragte Jugendliche in der Familie war zum Befragungszeitpunkt zwischen 13 und 15 Jahre.
2. Der/die befragte Jugendliche ist das älteste Kind in der Familie.
3. Alle Zielpersonen sind zu einem Interview und zu einem Familiengespräch bereit.

Des weiteren wurde darauf geachtet, daß die Familien regional gestreut wohnten (Großstadt, Stadt mittlerer Größe, Dorf) und daß Familien, in denen der/die Jugendliche als Einzelkind lebt und solche, in denen neben dem Zielkind auch jüngere Geschwister vorhanden sind, einbezogen werden. Auch wurde darauf Bedacht genommen, daß neben Kernfamilien auch Einelternfamilien in die Untersuchung einbezogen wurden.

Die konkrete Auswahl der Familien erfolgte nach den vorgegebenen Kriterien durch die InterviewerInnen. Die InterviewerInnen wurden in einer mehrstündigen Schulung mit den Auswahlkriterien, dem Anliegen des Projektes und den Erhebungsinstrumentarien vertraut gemacht. Als InterviewerInnen wurden nur Personen eingesetzt, die bereits Vorerfahrungen bezüglich Gesprächsführung hatten. Die meisten der InterviewerInnen waren FamilienberaterInnen bzw. machen derzeit eine entsprechende Ausbildung. Die Interviews wurden in Wien, Niederösterreich und Oberösterreich durchgeführt.

Die Einzelgespräche wurden anhand eines Leitfadenterviews mit Müttern, Vätern und Jugendlichen durchgeführt. Die einzelnen Familienmitglieder wurden getrennt befragt. Der Leitfaden für das Gespräch mit Jugendlichen war mit Ausnahme weniger Fragen analog zu jenem der Mütter bzw. Väter aufgebaut, um Wahrnehmungs- und Erlebensunterschiede feststellen zu können. Im Zentrum des Interesses der Einzelgespräche standen dabei die Fragen: Wie gehen Eltern mit den Bedürfnissen nach zunehmender Selbstbestimmung des Jugendlichen um? Erleben Jugendliche von ihren Eltern Verständnis bezüglich ihrer Freiheitswünsche? In welchen Bereichen fällt es Eltern schwer, loszulassen? Welche Freiräume gestehen Eltern ihren Kindern zu und wo setzen sie Grenzen? In welchen Bereichen hätten Jugendliche gerne mehr Freiräume? Wieweit erleben Eltern sich als Gesprächspartner für ihre Kinder bzw. wie erleben sie die Gesprächsbereitschaft der Jugendlichen? Sehen umgekehrt Jugendliche die Eltern als Ansprechpartner? Wie gehen Eltern damit um, daß die Jugendlichen nicht mehr alles mit ihnen besprechen möchten? Wird die selektive Gesprächsbereitschaft der Jugendlichen akzeptiert?

2 Ergebnisse: Förderliche und hemmende Faktoren zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in Familien mit Pubertierenden - dargestellt anhand idealtypischer Einzelfälle

Welche Faktoren Eltern von Pubertierenden die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben von Familien erleichtern bzw. erschweren, wird im folgenden anhand ausgewählter Einzelfälle dargestellt. Anhand dieser Einzelfälle werden typische Kombinationen von förderlichen

und hemmenden Faktoren beschrieben, die die Bewältigung der Herausforderungen von Familien mit Pubertierenden erschweren bzw. erleichtern. Die Sichtweisen und Wahrnehmungen der befragten Mitglieder pro Familie werden dabei einzeln dargestellt.

Begründung für die Auswahl der Familien

Familie Y wurde ausgewählt als Beispiel für eine Familie, in der das jugendliche Kind bereits sehr stark den Wunsch nach Ablösung artikuliert und die Eltern bei allen Unsicherheiten, wie sie mit dem verstärkten Rückzugsbedürfnis der Tochter umgehen sollen, bemüht sind, dem zunehmenden Ablösungsbedürfnis der Tochter gerecht zu werden. Gleichzeitig zeigen sich anhand dieses Einzelfalles deutlich die Unterschiede zwischen Mutter und Vater bei der Bewältigung der Herausforderungen.

Im Gegensatz zu Familie Y wurde **Familie Q** ausgewählt. In dieser Familie zeigt der befragte Jugendliche (noch) überhaupt keine Ablösungsbedürfnisse. Er ist bemüht, in allen Bereichen des Lebens die Erwartungen der Eltern möglichst gut zu erfüllen. Uneinigkeiten in den Erziehungsvorstellungen zwischen den Partnern führen beim Jugendlichen zu Loyalitätskonflikten, die ihn massiv belasten. Der Sohn - als gemeinsame Bezugsperson der Eltern - hält das Familiensystem offensichtlich aufrecht. Vermutlich hat die Mutter unter anderem auch deshalb große Ängste, daß sich der Sohn ablöst. Die Verantwortung für den Fortbestand der Familie und das Wohlbefinden der Mutter erschwert es dem Sohn bzw. macht es ihm de facto unmöglich, sich auch nur ein Stück zu lösen und Eigenständigkeit zu entwickeln. Familie Q steht für Familien, in denen das Zusammenspiel einer Reihe von hemmenden Faktoren die konstruktive Bewältigung der Herausforderungen behindert.

Bei den nächsten beiden Familien, L und X, handelt es sich um Einelternfamilien. **Familie L** wird dargestellt, weil dieses Beispiel zeigt, daß Reibereien und Alltagskonflikte zwischen Müttern und Töchtern in der Pubertät entwicklungsbedingt dazugehören und kein Grund für Sorge und Selbstvorwürfe der Mütter sind. Am Beispiel der Familie L zeigt sich aber auch, daß geschiedene oder getrennt lebende Väter, die kaum einen Kontakt zu ihren Kindern haben, deren Entwicklungen und Veränderungen nicht wahrnehmen (können) und daher die von ihnen geforderten Anpassungsleistungen nicht erbringen.

Anhand **Familie X** wird verdeutlicht, daß es konstruktive Wege gibt, mit den eigenen Ängsten vor gesellschaftlich negativen Einflüssen umzugehen, wie am Beispiel dieser alleinerziehenden Mutter dargestellt wird. Familie X zeigt aber auch, welche zusätzlichen Herausforderungen sich ergeben, wenn während der für Eltern und Jugendlichen von vornherein kritischen Phase der Pubertät zusätzliche kritische Life-events zu bewältigen sind. Bei Familie X ist dies eine neue Partnerschaft, die die Mutter nach Jahren, in denen sie mit den Kindern alleine gelebt hat, wieder eingegangen ist.

2.1 Familie Y

In der Familie Y leben Mutter, Vater und drei Kinder. Die befragte Tochter ist 15 Jahre alt. Ein Bruder ist 13 Jahre, und die jüngere Schwester ist 11 Jahre. Die Mutter ist von Beruf Hauptschullehrerin. Der Vater ist von Beruf Bautechniker und pendelt täglich sehr weit zum Arbeitsplatz. Die Familie lebt in einem kleinen Dorf.

2.1.1 Erleben und Sichtweise der Mutter Y

Die Mutter beschreibt die Tochter im Vergleich zu anderen Gleichaltrigen sowohl körperlich als auch geistig als sehr weit entwickelt. Sie erlebt die Tochter als selbstsicher, als eine Person, die ihre eigenen Meinungen und Ansichten entsprechend vertritt, die weiß, was sie will. Das Bedürfnis der Tochter, sich frei von der elterlichen Kontrolle bewegen zu können

bzw. frei entscheiden zu können, wieviel sie der Mutter von sich, ihren Anliegen und Problemen erzählt, ist aus Sicht der Mutter stark ausgeprägt. Die Wünsche der Tochter nach „Losgelassenwerden“ entsprechen nicht (immer) den Vorstellungen der Mutter; denn diese hat das Gefühl, daß die Tochter, verglichen mit anderen Gleichaltrigen ohnehin relativ viele Freiheiten hat. Sie möchte aus Sorge um ihre Tochter nicht vor vollendete Tatsachen gestellt werden, sondern darüber informiert werden, was die Tochter macht. Gleichzeitig ist sich die Mutter aber bewußt, daß die Tochter ihr Interesse als Einschränkung und Einmischung erlebt.

„M: [...] daß halt sie so wenig machen darf, was vielleicht daran liegt, daß ich halt schon immer wissen möchte, wo sie ist, und immer versuche, darüber zu reden, was sie aber, sie möchte auch ihre Geheimnisse haben, also da haben wir ein bißchen Schwierigkeiten. Auf der anderen Seite hat sie sicherlich mehr Freiheiten, als sie glaubt. Aber ich will ganz einfach, ich denke mir, sie ist mir so wichtig, daß ich weiß, wo sie ist. Und ich möchte nicht vor vollendete Tatsachen gestellt werden, sondern wenn es, ich will ganz einfach, daß sie ehrlich sagen kann, was sie macht, oder wo sie hinget und mit wem sie geht. Ich glaube, daß sie über dem Durchschnitt der Kinder schon mehr unternimmt,....“ (Mutter Y)

Die Mutter bemüht sich aber, das zunehmende Bedürfnis der Tochter, nicht alles mit der Mutter besprechen zu wollen, zu achten. Gleichzeitig versucht sie, für die Tochter, dann, wenn diese das Angebot zum Gespräch aufgreifen will, Ansprechpartnerin zu sein. Auch achtet sie die Privatsphäre der Tochter und deren Wünsche nach Intimität. Dies zeigt sich zum Beispiel darin, daß sie anklopft, wenn sie in ihr Zimmer geht bzw. bemüht ist, sich nicht einzumischen bzw. zu kontrollieren, mit welchen FreundInnen die Tochter ihre Freizeit verbringt.

„M: [...] Also daher kenne ich sie nicht, aber ja, ich meine, sie hat sicherlich ein paar [Anm.: FreundInnen] darunter, die mir nicht so angenehm sind, aber ich kenne sie nicht, daher, ich habe sie nicht einmal noch gesehen, daher, was solls. Und die, die ich gesehen habe, na gut, mein Gott, irgend etwas, sie muß halt ihre Erfahrungen selber machen. I: Mhm. M: Irgend etwas wird sie halt an sie binden [...]. Also. Also ich vertraue ihr da schon sehr.“ (Mutter Y)

Umgekehrt erlebt die Mutter bei der Beachtung ihrer Privatsphäre nicht die gleiche Rücksichtnahme der Tochter. Diese klopft nicht an, wenn sie zu ihr ins Zimmer kommt und nimmt sich ungefragt Kleidung aus dem Kasten der Mutter.

„M: [...] also ich glaube, ich bin die einzige, die immer anklopft. Weil sie klopft nicht an in meinem Zimmer und geht in meinen Kasten und holt sich die Sachen. [...] Also sie kann Sachen von mir anziehen, nur möchte ich vorher informiert werden, nicht, daß sie es schon anhat und sagt, schau, ich borge mir das von dir aus. Also da bin ich nicht so zufrieden.“ (Mutter Y)

Bei Konflikten zwischen Mutter und Tochter geht es meist um Themen, wie sie - wie anhand zahlreicher Untersuchungen festgestellt wurde - zwischen Jugendlichen und Eltern typisch sind: Reibereien bezüglich unterschiedlicher Ordnungsvorstellungen (Aufräumen des Zimmers), Mithilfe im Haushalt, Lautstärke der Musik etc.

Im Vergleich zu ihren Geschwistern fühlt sich in den Augen der Mutter die Tochter - als Älteste, der in dieser Rolle eine Vorbildfunktion zugeschrieben wird - zurückgesetzt und ungerecht behandelt.

„M: Sie fühlt sich sehr zurückgesetzt im Vergleich zu anderen Kinder, erstens einmal ist sie die Älteste, das ist also ein ganz ein armes Kind, weil die Jüngste schon so viel machen darf, was sie nie durfte, und der Mittlere, das ist unser Bub, das ist überhaupt der Verwöhnte, und sie ist also ein armseliges Kind. Sie hätte gerne einen größeren Bruder [...].“ (Mutter Y)

Mit persönlicher Kritik der Tochter lernt die Mutter zunehmend besser umzugehen, indem sie sich vor Augen führt, daß diese Auseinandersetzungen für den Ablösungsprozeß der Tochter wichtig sind und die Argumente der Tochter auch ihre Berechtigung haben.

„M: Schon. Oder ganz einfach auch sagen, für mich ist es so, so für mich war es vielleicht vor zwei Jahren oder vor eineinhalb Jahren sehr schwer, ihre dauernde Kritik auszuhalten. I: Ja. M: Aber jetzt denke ich mir, daß es für sie wichtig ist, daß sie sich ablöst und vielleicht geht es mir auch besser, daß ich mir denke, ja, es ist auch eine Sichtweise. I: Mhm. M: Und sie wird sicherlich auch Recht haben.“ (Mutter Y)

Insgesamt ist die Mutter sowohl in ihren Erziehungsleitbildern als auch im konkreten Handeln bemüht, einem partnerschaftlichen Umgang Rechnung zu tragen. Sie sieht die Tochter als eigenständige Persönlichkeit und versucht, Entscheidungen gemeinsam zu treffen bzw. Kompromisse auszuhandeln (1). Der Vater hingegen „scheut“ in den Augen der Mutter den mühevollen Weg des Aushandelns, des Argumentierens und neigt - um Konflikte zu vermeiden - eher dazu, „autoritär“ seine Entscheidungen durchzusetzen (2).

„M: [...] und ja, ich versuche sie, ja, da eine ganz wichtige Sache ist, daß jeder ernst genommen wird, also, daß ich auch ernst genommen werde, und daß also, daß die Kinder ganz einfach, wie alt sie sind, ernst genommen werden, also ich meine, ja, und daß man über alles reden kann oder Zeit nimmt halt dann, manches Mal günstig ist, manches Mal auch ungünstig fällt, oder ich denke mir, das besteht ja auch aus dem heraus, daß, daß man das Kind ernst nimmt.“ (1: Mutter Y)

„M: [...] Weil ich finde, er kann nicht etwas verbieten, nur weil es ihm nicht gefällt zum Beispiel, nicht. Er müßte sich mit dem auseinandersetzen, aber da er das nicht möchte, und da er überhaupt Konflikte vermeiden möchte, fällt er halt in seine Autorität hinein und sagt, die muß jetzt wirken [...].“ (2: Mutter Y)

2.1.2 Erleben und Sichtweise des Vaters Y

Auch der Vater beschreibt die Tochter als sehr zielstrebig und als jemanden, der seine Vorstellungen gut durchsetzen kann. Seiner Meinung nach hat die Tochter bereits eine sehr ausgeprägte eigene Meinung, die sie in bewußter Abgrenzung zu und in Auflehnung gegen die Erwachsenen vertritt. Konform mit der psychischen Entwicklung beschreibt auch der Vater die Tochter als körperlich sehr weit entwickelt, womit sie seiner Meinung nach im Moment „ein bißchen ein Problem hat“ (Vater Y).

„V: Na ja, das ist [...], ja ich sage halt meine Vorstellungen, ich meine, ich sage halt auch meine Meinung, aber sie hat ziemlich ausgeprägte sozusagen Vorstellungen, was sie will, nicht. Das heißt, man kann ihr eigentlich nicht mehr soviel dreinreden, nicht. Ich meine, ich kann ihr nur sagen, daß mir das nicht gefällt, aber daß man, daß ich das halt besser finde, oder daß halt das mehr Wert für mich hätte, nicht. Aber ob sie es halt wirklich annimmt, ist die Frage. Vielleicht doch in irgendeiner Weise im Unterbewußtsein, das ist, mir kommt halt vor, das habe ich auch in dem Alter, diese, das Aufbegehren, das Aus-Prinzip-dagegen-zu-Sein, weil es eben die Erwachsenen sagen, das ist nicht so, das ist halt das Wichtigste in dem Alter, glaube ich. Aber ich glaube, daß das also auch immer nur im ersten Affekt passiert, und daß ihre, daß dann die Reaktion oder auch die Handlungen, das ersetzt es ja eh nicht, unbedingt auch diesen Prinzipien folgen.“ (Vater Y)

Das von der Tochter zunehmend eingeforderte argumentativ-begründende Erziehungsverhalten erlebt der Vater als anstrengend und schwierig. Aus den Aussagen des Vaters gewinnt man den Eindruck, daß er sich im Moment mit den von ihm geforderten Anpassungsleistungen, die viel Zeit und Energie erfordern, noch nicht so recht abfindet. Er gewöhnt sich erst langsam daran, daß die Tochter bereits als Erwachsene behandelt werden will. Zwar bemüht er sich, sein Erziehungsverhalten zunehmend zu begründen, wenn dieses aber bei der Tochter auf kein Verständnis stößt, greift er nach wie vor zu autoritärem Handeln und ist nicht um gemeinsam mit der Tochter erarbeitete Konsenslösungen bemüht. Es sind weniger seine Erziehungsideale nach einem partnerschaftlichen Umgang mit der

Tochter als vielmehr der Widerstand der Tochter, die für den Vater ein begründendes Verhalten notwendig machen.

„V: Ich meine, das ist natürlich mit zunehmendem Alter, wird es natürlich schwieriger, nicht, weil die Kinder natürlich auch ihre Argumente vorbringen und diese Argumente auch entkräften muß. Vor drei Jahren hat sozusagen noch die Autorität genügt, nicht. Ich habe gesagt, du bleibst jetzt da oder du bleibst jetzt, du gehst dort nicht hin, nicht, aber heute muß man schon begründen warum, nicht. Ich meine, das ist ja durchaus in Ordnung, sie sollen ja eigentlich auch selbst Entscheidungen treffen können einmal, nicht. Und man wird ihnen halt zusehend, oder zunehmend halt vor Augen führen, warum man da glaubt, daß man das nicht erlauben kann, und wenn sie da nicht einsehen, nicht, danach, dann kann man halt nichts machen, nicht, aber man kann es nicht, man kann es also nicht bis zum großjährigen Alter an der Leine führen, nicht. So glaube ich schon, nicht.“ (Vater Y)

„V: Na ja, sicherlich, weil es ist, ich meine, verändert ja, zum Positiven, nicht, weil sie wird halt erwachsener, nicht. Ich meine, sie wird, sie will halt nicht mehr so als Kind behandelt werden. I: Mhm. V: Sie will halt eher schon als Erwachsener behandelt werden. Aber ich glaube, wenn man das berücksichtigt, was man überhaupt, natürlich auch nicht so leicht fällt, nicht, weil man muß eben auch erst langsam als Elternteil daran gewöhnen, daß also die Kinder erwachsen werden, nicht. Weil man mit ihnen halt so reden muß wie mit einem Erwachsenen.“ (Vater Y)

Im Gegensatz zur Mutter, die konkrete Erziehungsideale hat und bemüht ist, diese auch im Alltag zu praktizieren, verläßt sich der Vater bei der Erziehung seiner Kinder wesentlich stärker auf sein Gefühl.

„V: Ich habe eigentlich kein, ja orientieren, ich meine, ich orientiere mich an meiner eigenen Erziehung und mache das eher gefühlsmäßig. I: Mhm. V: Ich würde sagen locker, wenn man das vulgär ausdrücken darf, aus dem Bauch heraus. Ich meine, ich habe keine besondere. I: Du verfolgst keine gewisse Methode, oder? V: Nein. I: Nein. V: So wie es sich ergibt, nicht. Wenn mir der Kragen platzt, dann schreie ich halt einmal, und sonst bin ich eher immer ruhig.“ (Vater Y)

Das Verhältnis zwischen Vater und seiner adoleszenten Tochter ist distanziert. Gemeinsame Aktivitäten oder Gespräche mit der Tochter scheint es so gut wie nicht zu geben. Die derzeitige Beziehung zwischen Vater und Tochter entspricht, wie Schütze (1992b) diese als charakteristisch für die Vater-Tochter-Beziehung in der Pubertät sieht, eher einer „Nicht-Beziehung“. Der Vater ist aber zuversichtlich, daß sich dies wieder ändern wird (1). Der Grund für das distanzierte Verhältnis zwischen Vater und Tochter scheint nicht nur darin begründet, daß sich die Tochter zurückzieht, sondern auch, daß der Vater nur wenig Initiative zeigt. Auf die konkrete Frage, ob er mit seiner Tochter auch persönlich-intime Themen bespricht, wird z.B. sehr deutlich, daß er sich diesbezüglich völlig auf seine Frau verläßt (2).

„V: Der Kontakt zum Vater ist momentan ein bißchen eingeschränkt. Aber wenn man sich bemüht, dann ist eigentlich schon wieder einer herzustellen. I: Mhm. M: Die Zeit ist halt mein Problem, die Büroarbeitszeit ist nicht zu kurz, nicht, und daher bleibt für die Familie weniger Zeit.“ (1: Vater Y)

„I: Und redest du zum Beispiel auch mit ihr über die Themen wie Drogen, Sekten, Aids, Homosexualität? V: Na ja, eigentlich eher weniger, macht meine Frau und, und ich meine, sie erfahren natürlich auch sehr viel über das Fernsehen [...]. I: Und redest du zum Beispiel mit ihr über [...] Thema zum Beispiel Verhütung oder auch der Schutz vor Aids? V: Na ja, an sich, muß ich ehrlich sagen, nicht, weil ich habe mir gedacht, mit 14 ist das eigentlich noch ein bißchen zu früh, aber vielleicht muß man jetzt schon bald daran denken. Ich glaube eher, daß das, also was das Thema Verhütung angeht, daß sie sicher schon von meiner Frau aufgeklärt. Weil die Jugend natürlich heute schon viel früher dran ist, als wir jemals waren, nicht.“ (2: Vater Y)

2.1.3 Erleben und Sichtweise der Tochter Y

Der Tochter fällt es schwer, über sich und ihre Beziehung zu den Eltern zu reden. Sie ist in ihren Antworten sehr kurz, und das Interview bzw. die Fragen sind ihr sichtlich unangenehm.

Die Tochter erlebt die Beziehung sowohl zur Mutter als auch zum Vater derzeit als nicht einfach. Sie hat das Gefühl, daß sie von ihnen nicht verstanden wird, daß sie sich zu sehr in ihre persönlichen Angelegenheiten einmischen, die sie nichts angehen, und daß sie ihr zuwenig Freiraum gewähren, wengleich sie für manche Bedenken der Eltern auch Verständnis hat.

„I: Und fühlst du dich schon so als Jugendlicher von ihm verstanden? T: Ich weiß nicht. Ich glaube, ich weiß nicht, ich meine, ich glaube nicht. I: Oder ist das eher angenehmer, daß er sich weniger einmischt? T: Ja. I: Und so kannst du deinen Weg gehen? T: Ja, also ich meine, verstanden glaube ich nicht so sehr, ich meine, aber, aber ich brauche es eigentlich auch gar nicht. Ich meine, er ist ja, er geht halt, also ich meine, er ist schon so. Ja, gut.“ (Tochter Y)

„T: Ja, na, mich nervt, daß sie dauernd, eben daß sie in mein Zimmer kommt, und sagt, ich soll jetzt zusammenräumen, obwohl das eigentlich meine Sache ist irgendwie, finde ich, und ich meine ja, ich meine, das ist ja nicht ihr, also Dreck, der da herumliegt. Also mir ist es sicher auch unangenehm, aber mir ist es nicht so unangenehm wie sie, daß jede, jede, jeden Tag in der Früh sagt, es muß jetzt zusammengeräumt werden, und das muß jetzt gesaugt werden und so.“ (Tochter Y)

„T: Ja. Ich weiß nicht, eher, ich meine, es ist jetzt eh viel besser als, als sonst. Ich meine, sonst habe ich eigentlich noch nicht danach gefragt, ja, und jetzt eigentlich auch nicht so, ja. Aber, ich meine, für etwas also, was ich wirklich sehr will, dann würde ich mir schon wünschen, was weiß ich, Donauinsselfest oder irgendein Konzert oder so, ich meine, da könnten sie mir, glaube ich schon, mehr erlauben, ... Ja. Ja also, ich weiß nicht, ja, sie haben sicher ihre Gründe, aber, weil ich bin schon schlampig und so, aber ich meine, ich finde, wenn ich sonst schon am Wochenende nicht so viel weggehe, weil mich das nicht so interessiert, dann könnten sie mir, wenn ich einmal wirklich weggehen will, dann könnten sie mir das schon erlauben.“ (Tochter Y)

Reibereien und Konflikte im Alltag sind vielfältig. Die Tochter hat das Gefühl, daß es wegen fast allem (was ihr wichtig ist) mit den Eltern zu Reibereien kommt.

„T: Ja, beim Lernen, beim Zusammenräumen und also mit dem Mithelfen und beim Weggehen. Eben eh fast alles.“ (Tochter Y)

Vor allem erlebt sie es als störend, daß ihr die Eltern Vorschriften bezüglich des Zusammenräumens machen.

„T: Nur, nur also, beim Zusammenräumen eben nicht. Also da zucken sie aus, wenn ich da halt sehr unordentlich bin. Und mindestens einmal in der Woche muß ich zusammenräumen und so.“ (Tochter Y)

„T: Ja. Also für mich ist wichtig, daß ich nicht, also ich meine, mir macht es nichts aus, wenn es, wenn es ein bißchen unordentlich ist. Wenn es ganz ordentlich ist, ja, ich weiß nicht, da ist es irgendwie so leer und so, das gefällt mir nicht so. Und ich meine, gefallen ja, ich meine, das stört mich irgendwie schon, aber es ist [...]. I: Also wenn es zu ordentlich wäre. T: Ja, aber es ist nicht, also es ist nicht, daß ich das dann natürlich irgendwie dann halt unordentlich mache, sondern, aber ich, ich mag irgendwie nicht, immer wenn ich etwas herräume, wieder wegräumen und so, ich meine, da bin ich halt zu faul dazu. Und, ja, und das ist mein, es stört mich nicht so, wenn alles herumliegt.“ (Tochter Y)

Das Erziehungsverhalten der Mutter wird als durchdachter und durchschaubarer erlebt als jenes des Vaters, bei dem es der Tochter oft schwerfällt, nachzuvollziehen, warum er manches erlaubt und manches nicht.

„T: Ja, ja, na ja, eigentlich nicht so. Eigentlich, ich weiß nicht, also bei der Mama ist das eher durchdachter, beim Vater glaube ich, habe ich den Eindruck überhaupt nicht. Und ja.“ (Tochter Y)

„I: Und wer ist dann eher, wer sagt dann, was wird gemacht oder was nicht? Kommt das eher vom Papa? T: Nein, von meiner Mutter. I: Von deiner Mutter? T: Ja. I: Mhm. T: Ich meine, die hat ja auch Gründe und so, und darüber redet sie dann meistens, nicht wahr.“ (Tochter Y)

Von den Geschwistern fühlt sie sich in ihrer Privatsphäre vor allem dadurch gestört, daß die jüngere Schwester keine Rücksicht nimmt, wenn sie in ihrem Zimmer alleine sein möchte.

„T: Ja, von den Geschwistern, ich meine, vom F. nicht so, ja, und, und ich meine, er kommt schon herein, wann er will, ja, aber ich meine, ich kann ruhig sagen, er soll jetzt hinaus gehen oder was, ja. [...] Also ich meine, mit der A. ist das schon etwas schwieriger, weil, ich weiß nicht, aber, ich meine, ich glaube nicht, daß sie meine Privatsphäre achtet, und ich glaube auch nicht, daß sie das sehr versteht, sondern sie kommt halt ganz einfach herein und schaut sich alles an, was da drinnen ist, und das stört mich schon.“ (Tochter Y)

Den Geschwistern gegenüber fühlt sie sich ungerecht behandelt, beispielsweise, was die Erwartungen der Eltern bezüglich ihrer Mithilfe im Haushalt anlangt.

„T: [...] Na, eigentlich, also ich weiß nicht, das ist ganz unterschiedlich eigentlich, wenn ich etwas nicht mache, wenn ich halt nicht abdecke oder was, oder er verlangt ganz einfach von mir, ich soll das und das und das machen, ich meine, ich glaube, er merkt es gar nicht, ja, aber die anderen machen nichts, und ich kann dann alles machen, das mache ich nicht, ja.“ (Tochter Y)

Gesprächspartner in Fragen Sexualität, zum Thema Drogen etc. sind für die Jugendlichen Gleichaltrige, nicht aber Mutter und Vater.

„I: Ja. Okay. Redest du manchmal über die Themen, wie Drogen, Sekten, Aids, Homosexualität, überhaupt Sexualität, ist das auch ein, ein Thema, mit dem du, mit deiner Mutter reden kannst, oder wird das eher unter Gleichaltrigen. T: Ja, schon unter Gleichaltrigen. I: Ja. Und wie, wie erlebst du es gegenüber der Mama? Ist das, kannst du es [...]. T: Nein, sie hat andere Ansichten, das ist genau das, das ist genau der Punkt. I: Mhm. Und dann ist das eher wenig Thema? Also redet ihr wenig, oder? T: Nein, also von mir aus überhaupt nicht. I: Von dir aus nicht. T: Nein. I: Mhm. Und unter Freundinnen ist das kein Problem? T: Nein.“ (Tochter Y)

2.1.4 Resümee zu Familie Y

Familie Y steht stellvertretend für Familien mit pubertierenden Kindern, in denen es im täglichen Zusammenleben zu vielfältigen kleineren Auseinandersetzungen und Reibereien kommt, in denen aber im großen und ganzen die Voraussetzungen zur positiven Bewältigung der Entwicklungsaufgaben gegeben sind.

Durch das Bemühen der Mutter, ihre Tochter als eigenständige Persönlichkeit zu sehen, sie mit ihren Ansichten und Meinungen ernst zu nehmen und auf sie einzugehen, wird eine wichtige Basis gelegt. Obwohl die Tochter für Gespräche oft nicht sehr offen ist, insbesondere, wenn es um persönliche Dinge geht, versucht die Mutter der Tochter das Gefühl zu geben, daß sie dann, wenn die Tochter sie braucht, für sie Ansprechpartnerin ist. Die Mutter akzeptiert, daß ihr die Tochter nicht mehr alles erzählen will. Aus Sorge möchte sie aber über manches noch informiert sein.

Langsam gewöhnt sich auch der Vater daran, daß die Tochter zunehmend mehr als Erwachsene behandelt werden will. Gelingt es ihm bei Meinungsverschiedenheiten aber nicht, die Tochter mit seinen Argumenten zu überzeugen, dann läßt er - anders als die Mutter - durchaus sehr traditionell seine Autorität spielen. Im Gegensatz zur Mutter ergreift der Vater auch wenig Initiative, mit der Tochter ins Gespräch zu kommen; dies hängt zum einen mit

seiner berufsbedingten geringeren Präsenz in der Familie zusammen und zum anderen damit, daß er sich bei der Erziehung gerne auf seine Frau verläßt.

Die Tochter erlebt eindeutig die Mutter als kompetentere Ansprechpartnerin, die für sie auch eher „Reibebaum“ ist, und mit der sie auch mehr Konflikte hat als mit dem Vater. Trotz aller kleineren Reibereien und trotz unterschiedlicher Bedürfnisse zwischen den Selbstbestimmungswünschen der Tochter und den nach wie vor vorhandenen Kontrollbedürfnissen der Eltern gelingt in dieser Familie die Balance zwischen der zugestandenen Autonomie und der Bewahrung der Grenzen gut. Sowohl die Tochter hat Verständnis für die Bedenken der Eltern als auch die Eltern für die Selbstbestimmungswünsche der Tochter.

2.2 Familie Q

In Familie Q lebt der 13jährige Sohn ohne Geschwister. Die Mutter arbeitet als Büroangestellte und der Vater ist Arbeiter. Die Familie lebt im Umkreis einer Großstadt.

2.2.1 Erleben und Sichtweise der Mutter Q

Die Mutter beschreibt ihren Sohn als 'irrsinnig braves Kind', das für sein Alter noch eher kindlich und verspielt ist. Auf der einen Seite macht ihr dies Sorgen, vor allem, daß er sich wenig altersadäquat verhält, sich so sehr zurückzieht und nicht mit Gleichaltrigen Kontakt hat. Sie befürchtet, daß er sich zu einem Einzelgänger entwickelt. Auf der anderen Seite ist sie aber froh, daß er noch so kindlich ist, weil sie massive Ängste und Befürchtungen hat, daß ihr Sohn erwachsen wird und sich von ihr ablöst.

„M: Daß er erwachsen wird, ja. Also das ist schon, eine, eine schwierige Phase. Grad speziell bei einem Einzelkind. Also, das ist das, was mir wahnsinnig viel zu bedenken gibt. Und wie ist das wirklich, ich hab sogar eher Angst von, von der Zeit, wie er sich entwickelt, weil ich nicht weiß, wie er sich wirklich entwickelt, weil so viele Faktoren da sind [...].“ (Mutter Q)

„M: Weil im Grunde genommen hab ich ja null Probleme mit dem, mit dem M. Und drum glaub ich auch, daß dann, und drum ist bei mir auch die große Angst, daß das alles noch auf mich zukommt. Und dann aber vielleicht sogar verschärft, oder wo ich mit dem dann wahnsinnig aus, zum zum Kämpfen hab. Also, das hab ich im Hinterkopf immer, weil ich sag, das kann nicht, ich weiß nicht, wie sich, und ich kann auch nicht sagen, und ich hab wirklich eine extreme Angst, wie sich der M. wirklich entwickeln wird einmal. Weil so kann man nicht bleiben, weil er, er kann nicht ewig Kind bleiben. Und das ist das, wo ich wirklich irgendwo Angst hab, auch von mir aus, haben wir was falsch gmacht, oder warum ist er so, oder verheimlicht er mir was. Und auch eine Angst, daß er in der Gesellschaft oder im Leben nimmer zrecht kommt, daß er dann irgendwo, ich will nicht sagen, daß er zu labil ist, daß er das dann nicht meistert.“ (Mutter Q)

Zum Teil ist sie sich dessen bewußt, daß sie durch ihr Verhalten eine Ablösung des Sohnes erschwert bzw. verhindert.

„M: Ja. Was mir zwar wahnsinnig schwerfällt, daß er mir entfremdet, oder daß er sich halt loslöst von mir, wo ich da genug Fehler mach, weil ich mich mehr oder weniger klammere an ihn und auch, wahrscheinlich gib ich, muß ich sagen, auch dem, was heißt Schuld, sicher unter anderem ein Grund, daß er noch so kindisch ist, weil ich das mehr oder weniger auch unterdrücke, muß ich sagen.“ (Mutter Q)

Über ihre Bedenken, ob sich ihr Kind normal entwickelt, aber auch ihre Ambivalenzen hinsichtlich der Ablösung des Sohnes redet sie weder mit ihrem Mann noch mit ihrem Kind. Ihr Mann hat ihrer Meinung nach kein Problem damit, daß sein Sohn im Vergleich zu Gleichaltrigen weniger weit entwickelt ist. Sie hat den Eindruck, daß ihr Mann den Sohn eben noch als Kind sieht und sich diesbezüglich keine weiteren Gedanken macht.

Auch mit ihrem Sohn redet sie über ihre Bedenken, die sie hat, nicht direkt. Bei ihm hat sie das Gefühl, daß er sehr wohl merkt, daß sie sich Sorgen macht, wenn er sich so zurückzieht und keine gleichaltrigen Freunde hat. Sie will mit ihm u.a. aber auch deshalb nicht direkt sprechen, weil sie nicht den Eindruck hat, daß ihr Sohn damit unzufrieden ist, wenn er allein bzw. nur mit jüngeren Kindern, die zu ihm aufschauen, zusammen ist.

Gerade weil sich ihr Kind so zurückzieht und isoliert, ist die Mutter bemüht, für ihren Sohn Ansprechpartnerin und Freundin zu sein. Sie versucht ihm zu vermitteln, daß er mit allen Problemen und Sorgen zu ihr kommen kann und ihr nichts verheimlichen muß. Zum Teil hat sie das Gefühl, daß ihr dies nicht gelingt und ihr Sohn sie nicht Anteil haben lassen will an „seiner Welt“. Vielfach erlebt sie sich aber tatsächlich weniger als Mutter, denn als Ansprechpartnerin. In vertrauter, intimer Atmosphäre beschreibt sie, öffnet sich ihr Sohn ihr gegenüber. Wenn sie und ihr Sohn gemeinsam in der Badewanne sitzen, redet und redet er, und sie erlebt ihn wie „ausgewechselt“. Gerade, weil er keinen gleichaltrigen Freund hat, mit dem er reden kann, denkt sie, daß er es braucht, mit ihr offene Gespräche führen zu können, und sie bemüht sich, sich dafür mehr Zeit zu nehmen.

„M: Weil ich glaub, daß wir soweit wirklich eine Beziehung und ein Verhältnis haben, daß er mich nicht als Mutter richtig sieht, sondern eher wirklich auch als Ansprechpartner.“ (Mutter Q)

„M: Wenn wir konfrontiert werden, ich merks alleine schon, es wird eher vom Kind, wenn ich sag, ich geh, M., gehst baden, dann sagt er, Mutti, gehst mit, gehn wir in d'Badewanne, gehn wir baden. Und dann ergibt's das eine das andere. Ich muß sagen, da brauch ich mich gar nicht überwinden, dann fangt er, es kommt drauf an, ich mein, er ist zum Beispiel ein Mensch, wo er dasitzt und sein Gesicht hängen läßt, dann bin ich die Aktive, was bohrt. Was ist, M., was ist, s'dauert eine Zeit, bis daß er rauskommt, und dann kommt's aber in Schwallen raus, und er redet, und er ist dann wie ausgewechselt, wie wenn ihm ein Stein von der Krone gefallen ist, und das muß ich sagen, berücksichtige ich gern, gern, und horch ich ihm auch gern zu, weil da merk ich, jetzt kommt's wieder raus. Und er ist dann wie ausgewechselt, und er fühlt sich dann so happy. Also das, das ist eh zwenig. Ich müßte, das müßte ich viel öfter machen, weil er braucht das, weil er ist dann so ausgeglichen, und es muß, er muß, er muß auch raus, weil er hat so viel drin, und er kanns nicht ausleben. Und er lebt's auch nicht aus, weil er keinen Freund hat, weil er sich nur mit Kleinen abgibt, wo er das nie machen kann, weil eben wir trotzdem wenig Zeit haben. Also drum möchte ich mich wirklich bemühen, daß ich da mehr, viel mehr opfer, also, es ist kein Opfer, sondern mehr Zeit nehmen.“ (Mutter Q)

Grundsätzlich ist sie überzeugt, daß ihr Sohn sehr viel Vertrauen zu ihr hat und es nicht schafft, sie anzulügen bzw. sich unwohl fühlt, wenn er ihr etwas verheimlicht. Sie vertraut auch voll darauf, daß ihr Sohn, wenn er später einmal abends weggehen wird, es ihr nie „antut“, daß er länger wegbleibt als vereinbart. Da der Sohn miterlebt, wie sehr sie „ausrastet“ (Mutter Q), wenn ihr Mann sich nicht meldet, wenn er später kommt, ist sie diesbezüglich zuversichtlich.

Sie hat den Eindruck, daß ihr Sohn sie gerade jetzt in seinem Alter sehr braucht und hat Schuldgefühle, daß sowohl sie als auch ihr Mann sich zuwenig dem Kind widmen.

Neben Zeitmangel der Eltern sind in den Augen der Mutter das Desinteresse ihres Mannes bzw. sein Vertrauen, daß sich die Mutter um alles kümmert, aber auch die individualistischen Hobbies (Fernsehen, Computer spielen) des Kindes dafür verantwortlich, daß sowe-nig gemeinsam in der Familie unternommen wird. Obwohl die Mutter es einerseits bedauert, daß es so wenige gemeinsame familiäre Aktivitäten gibt, genießt sie auf der anderen Seite die Zeit mit ihrem Sohn zu zweit. Wenn sie mit dem Kind alleine ist, kann es nicht zu Streitereien zwischen ihr und ihrem Mann kommen.

„M: [...] ich muß sagen, es ist zwar hart, bedingt auch durch das, daß eben mein Mann wenig Zeit hat, eben beruflich sehr viel engagiert ist, muß ich sagen, genieß ich sogar die Zeit, wenn ich mit meinem Sohn alleine bin. Weil Probleme treten auf, wenn

wir alle Drei beinand sind. Weil da kommen wir uns nicht auf einen Punkt. Weil da heißt, ja, und bei mir nein. Also da kommts dann eher zu Streitereien [...].“ (Mutter Q)

Uneinigkeiten in den Erziehungsvorstellungen führen zwischen ihr und ihrem Mann häufig zu Konflikten. Ihr ist es beispielweise wichtig, daß der Sohn den Umgang mit Geld lernt, einen Bezug zu Geld bekommt und ein Verständnis entwickelt, daß Geld verdient werden muß. Ihr Mann hingegen versucht mit der Begründung, daß es das Kind besser haben soll als er es in seiner Kindheit hatte, den Sohn materiell zu verwöhnen, was ihrer Meinung nach ein völlig falschen Weg ist. Insbesondere deshalb, weil ihr Mann das Kind nur materiell verwöhnt, nicht aber, indem er ihm Zeit widmet oder sich mit dem Kind auseinandersetzt.

„M: Das ist, das ist ein, ein riesiges Konfliktthema, weil einfach ich das nicht einsehe, daß halt das Geld so selbstverständlich ist. Wenn ich was will, wenn ich was haben will, wenn ich was brauch, es wird dem Kind einfach alles gegeben, und das ist das was, was ich nicht akzeptiere [...]. M: Das geht vom Papa aus, weil da ist eine gewisse Affenliebe dabei, eine gewisse, eine gewisse, Materialismus dabei, oder einfach er, der W. hat die Einstellung, er will dem Kind alles bieten, leider Gottes ists leider nur finanziell, was er nicht ghabt hat in der Kindheit, und das ist sein Vorwand. Weil bieten ist heut relativ. Ich mein, ich kann heut einem Kind bieten; ich, ich glaub, es ist besser, wenn man heut einem Kind mehr von sich bietet als wie nur finanziell, ich find, daß das der leichtere Weg ist. [...] Das ist für mich, wo uns wir wahrscheinlich immer in den Haaren liegen werden und auch immer schon in die Haar glegen sind, aber ich muß sagen, ich versuch auf meiner, meine Weise mein, unser Kind oder da bezieh ichs auf mein Kind, daß ich ihm das trotzdem, nicht miteinander unterstütz, sondern ich meine eigene Vorstellungen dem Kind übermittel.“ (Mutter Q)

Im Interesse des Kindes würde sie sich mehr Übereinstimmung mit ihrem Partner in Erziehungsfragen wünschen.

„M: [...] weils fürs Kind, glaube ich, gibts nichts Besseres, wenn sich die Partner einig sind, und wirklich, ich glaub, da kann die Erziehung nie so schlimm sein. Ein schwieriges Problem ist eigentlich bei unserer Erziehung, weil uns wir beide nicht einig sind, das ist eigentlich [...].“ (Mutter Q)

Daß die Uneinigkeit in der Erziehung vom Sohn ausgenutzt wird, dessen ist sich die Mutter bewußt. Sie hat den Eindruck, daß er Vater und Mutter „genau aushorcht und sich dann so verhält, wie’s ein jeder braucht“. Der Sohn hat für sie „zwei Gesichter“ und weiß genau, wie er den jeweiligen Elternteil zu behandeln hat. Die „Anpassung“ des Sohnes an die Wünsche der Eltern geht sehr weit. Als Beispiel weist die Mutter darauf hin, daß der Sohn Fußball spielt, weil zum einen der Vater möchte, daß er diesen Sport ausübt und zum anderen sie es gern sieht, wenn er etwas in Gemeinschaft macht, nicht aber, weil der Sohn sich für den Sport interessiert.

„M: Er hat zwar immer wollen, daß sein Sohn Fußball spielt, hat ihms mehr oder weniger gegen seinen Willen aufdrängt, was irrsinnige Probleme geben hat. Heut ists soweit, daß ich sag, ok M., machs. Aber entweder du machst es oder du machst es nicht, es gibt für mich nur die zwei Faktoren. Aber er machts aus dem Grund nicht, weil ers gern tut, er machts sicher aus dem Grund, weil ers eben seinem Vater zuliebe macht, und mir macht ers zuliebe, weil ich einfach will, daß er in die Gesellschaft, weils für mich einfach ein, ein, wie soll ich sagen, ein Gemeinschaftssport ist, einfach, wo ich halt ein wenig s’Kind irgendwo mit Hintergedanken in die Gesellschaft oder in Freunde, das ist eigentlich mein, mein Grundprinzip [...]. Er geht halt, weil er eine, eine gewisse Verpflichtung gegenüber uns hat. Sagen wir so.“ (Mutter Q)

Mit der derzeitigen familiären Situation sowie mit ihrer Partnerbeziehung ist sie keineswegs zufrieden. Sie möchte daher auch nicht, daß sich ihr Sohn den Vater sowie die eigene Familiensituation zum Vorbild nimmt. Ihrem Partner fehlt ihrer Meinung nach das „Familiäre“, und die derzeitige Familiensituation entspricht nicht ihren Vorstellungen eines idealen Familienlebens.

„M: [...] Es ist zuwenig da, daß er halt Vorbild sein kann, muß ich sagen. [...] So leid es mir tut für, für unsere Familie, aber das möchte ich nicht, weil ich für meine Begriffe nicht das optimale Familienidyll oder -leben habe, was, was ich von einem Kind gern für ein Kind erwarte.“ (Mutter Q)

Für die Erziehung fühlt sie sich zuständig. Mit Ausnahme schulischer Belange wird der Vater von der Mutter in die Erziehung nicht einbezogen. Und auch bei schulischen Belangen konzentriert sich aus Sicht der Mutter der Part, den der Vater übernimmt, darauf, daß er zum Elternsprechtag geht bzw. daß er den Sohn zu schulischen Leistungen anspricht.

„M: Das ist mein, und es ist auch teilweise muß ich sagen, von jeher die Erziehung eigentlich meine Aufgabe. Ob halt schulisch, ob halt, ganz egal, das ist selten, daß halt der Vater zu Rate gezogen wird. Das ist eigentlich s'Kind, s'Kind wird von mir erzogen, und eigentlich die Beziehung ist da mehr und inniger da zu mir, als wie zum Vater.“ (Mutter Q)

„M: Das weiß ich nur, das weiß ich zum Beispiel nur Bescheid. Also was das angeht, da bin nur ich diejenige, aber nur ich hab mirs aus dem Grund so eingeführt, daß ich zum Beispiel noch nie zu einem Elternsprechtag gegangen bin, ja. [...] Und irgendwo mit Hintergedanken, wo ich mir sag, er weiß eigentlich gar nicht, grad halt, daß er in welche Klasse, daß er geht. Jetzt sollte er zumindest einmal soweit sein, daß er halt mit die Lehrer, und ich find auch, daß halt mein Mann besser zu die Lehrer kann und besser reden kann mit ihnen. [...] Er weiß zwar unterm Jahr nicht Bescheid, was der Bub für Aufgabe hat, oder sonst was, aber er weiß vom Schulischen, wie s'Kind in der Schule ist, Bescheid. Und das muß ich sagen, möchte ich so belassen, und ich möchte es auch nicht anders. Weil das ist das einzige, wo ich ihn wirklich auch dazu [...].“ (Mutter Q)

Schule ist ein zentrales (Konflikt-)Thema. Die Mutter lebt und leidet mit dem Sohn und „regt sich irrsinnig“ über schlechte Noten auf. Dessen ist sie sich bewußt, ebenso wie darüber, daß sie damit den Sohn belästigt und belastet. Dieser leidet ihrer Meinung nach unter schlechten Noten schon dadurch, weil er weiß, wie sehr sich die Mutter aufregt. Außerdem nimmt er schlechte Noten ohnehin nicht auf die leichte Schulter und gibt sich in der Schule Mühe. Verschärft wird die Situation für den Sohn noch dadurch, daß sich dann, wenn es zwischen Mutter und Sohn wegen schlechter Noten des Kindes zu Konflikten kommt, der Vater auch einmischt. Dieser versucht, dem Kind klarzumachen, daß man von ihm, der ohnehin alles bekommt, erwarten könne, daß er sich in der Schule bemüht. Mit derartigen Belehrungen möchte der Vater dem Kind vermitteln, daß er sich um gute Leistungen bemühen soll, damit er sich später im Berufsleben „das Geld leichter verdient als die Eltern“.

„M: Ja. Allgemein. Auch mitm W., wo er merkt, ich reg mich auf, und dann wird er auch irgendwo narrisch, daß er sagt, wir bieten dir alles, du kriegst alles, du kannst alles haben, also du brauchst dich also absolut nicht beschweren, also können wir von dir auch was erwarten, also bemüß dich, tu wenigstens in der Schule was, weil du kriegst alles, also wo dann er auch wirklich einmal explodiert und sagt, also, ich mein, ich tu wirklich alles für dich, und du kannst wirklich alles haben von mir, aber so gehts nicht. Ich verlang nur eines, daß halt wirklich so halbwegs gute Noten heimbringst. Du mußst eh kein Musterschüler sein, aber, oder weißt, das sind immer irgendwo so Drohungen, was der W. sagt. Oder willst so einen Beruf haben, oder willst halt wirklich [...] wie ein Trottel, Tag und Nacht, wie ich, sei du selber einmal so vernünftig und schau, daß du was lernst in deiner Jugendzeit oder in deinen jungen Jahren, daß du wirklich einmal was bist, und daß du wirklich einmal, wirklich einmal dein Geld leichter verdienst als wie ich. Das ist eine typische Drohung oder für ihn eine Belehrung, machs nicht, so wies wir machen.“ (Mutter Q)

Kein Konfliktthema ist die Ordnung im Zimmer des Jugendlichen. Die Mutter erlebt den Sohn als sehr ordentlich. In seinem „Reich“ oder „seinem Goldkäfig“, wie die Mutter sein Zimmer nennt, ist der Sohn darauf bedacht, daß zusammengeräumt ist.

Wenn der Sohn in seinem Zimmer ist und sie längere Zeit von ihm nichts hört, schaut sie hin und wieder nach, was der Sohn so tut und ob er nicht zuviel fernsieht oder Computer

spielt. Äußert der Sohn aber den expliziten Wunsch, daß er für zwei Stunden in Ruhe gelassen werden will, hat sie, wie sie sagt, kein Problem damit.

2.2.2 Erleben und Sichtweise des Vaters Q

Auch der Vater erlebt den Sohn als sehr braves, folgsames Kind, das in seiner Entwicklung im Vergleich zu anderen und vor allem im Vergleich dazu, wie der Vater selbst in diesem Alter war, „noch nicht so weit ist“.

„V: Na, ich tu mir sehr leicht, wenn ich ihn vergleich mit dem, wie ich so alt war wie er. Also ich mein, er ist total anders, als wie ich war. Er ist eher sehr brav, ja. Das „sehr“ kann ich sicher betonen. Ich hab so eigentlich keine Probleme mit ihm. Überhaupt nicht. Eigentlich er ist vielleicht nicht so, wie ein, wie ein Bub in dem Alter ist. Wie die meisten sind, ja. Er ist noch nicht der, der Tingeltyp, weiß ich, daß er jetzt schon wo hingehn möchte oder was. Aber das heißt nicht, daß er jetzt nicht die Musik anhört, was sich die anderen auch anhören. Er ist sicher nicht hinten aus, aber er ist, er ist noch nicht so weit, auf keinen Fall.“ (Vater Q)

Die Beziehung zu seinem Kind erlebt der Vater als nicht sehr eng, was er unter anderem darauf zurückführt, daß kaum etwas gemeinsam unternommen wird. Man gewinnt den Eindruck, Vater und Sohn leben mehr nebeneinander als miteinander. Der Vater ist sich dessen bewußt, daß er nur sehr wenig mit seinem Kind unternimmt. Auch hat er den Eindruck, daß er sich als Vater nicht so verhält, wie sich ein „guter Vater“ verhalten soll. Da es der Sohn nie anders gewohnt war, geht der Vater davon aus, daß es dem Sohn nur wenig ausmacht, wenn er sich ihm so wenig widmet.

„V: [...] Da haben wir keine Gemeinsamkeiten, aber er weiß genau, ich bin da und er kann einmal herüberkommen und mich was fragen oder mir schnell was zeigen, weil er am Computer irgendwas entdeckt hat, oder was, ja. Das reicht ihm eigentlich. I: Ist ihm die Anwesenheit wichtig? V: Die Anwesenheit ist ihm sehr wichtig, weil ja er nichts anderes gewohnt ist. Also wir machen selten so richtig was gemeinsam. Also ich bin sicher nicht der Vater, wie man eigentlich sein sollte, oder ich weiß nicht, wie man sein sollte. Andere machen es auch so. Ich geh nicht mit ihm in den Wald und tu irgendwas schnitzen, oder ich geh nicht mit ihm Radel fahren eigentlich, oder seltener, ja. Aber er verlangts auch nicht.“ (Vater Q)

„V: Ja, wir tun nicht viel gemeinsam, überhaupt nicht. Ja, ich schau mir einmal ein Fußballspiel an von ihm oder was, oder er kann auch jeder Zeit zu mir kommen. Wir unterhalten uns. Er kann mich auch alles fragen, aber es ist, vielleicht ists sogar eine eigenartige Beziehung, ja. Ich bin natürlich auch nicht streng. Überhaupt nicht. Bei mir gibts eigentlich selten ein Nein. Bei mir hats noch nie eine Tetschn geben, daß, ich wär noch nie in die Versuchung kommen, ja, ja sicher, ab und zu ists halt so, daß er reizt oder, oder daß er nervt, ja. Aber da, da bin ich eher ein bisserl mehr auf Spaß, da, da, da komm ich ihm ein wenig auf Gaude oder was. Nein, aber jetzt ist oder weiß ich was, aber sonst.“ (Vater Q)

Daß er mit seiner Frau in den Erziehungsvorstellungen oft nicht konform geht, gibt er offen zu. In vielen alltäglichen Dingen gewährt er dem Sohn wesentlich mehr Entscheidungsfreiraum als seine Frau und kann nicht nachvollziehen, warum seine Frau den Sohn allzu sehr behütet. So etwa stört es den Vater, daß seine Frau allzu viele Ängste hat, daß dem Kind etwas passieren könnte und sie dem Sohn nicht zutraut, eigene Entscheidungen zu treffen, selbständig zu handeln oder sich ungestört in sein Zimmer zurückzuziehen.

„I: Du hast zuerst gesagt, bei dir gibts selten ein Nein. Gibts da bei der C. öfters ein Nein oder seids euch ihr einig? V: Ja, sicher. Nein, sind wir uns nicht einig. I: Seids euch nicht einig?“ (Vater Q)

„V: Da sind wir eben wieder dort, immer ein behütetes Kind und immer auf alles aufpassen. Obwohl er da von mir aus sicher irgendwo einen Freilauf hat, ja. Weil das ist schon öfter gewesen, daß wir nach [...] gefahren sind, ich hab ihn aussteigen lassen bei der [...], hab gesagt tschüß und kommst zur [...], ja. Dort ist er zwei Stunden unter-

wegs, ich sag dann auch, sag ich auch ganz kurz, M., gelt und benimm dich, aus. Und d'Mutti bearbeitet ihn da allweil gewaltig, und tu das nicht und tu das nicht, und die stellt sich schon was vor, daß da irgendwas passiert. Man sagt schon irgendwas, weils mir ja nicht wurscht ist, und er weiß es eh selber, ja. Aber ich mach ihn sicher auch drauf aufmerksam, aber ich hab da eigentlich keine Bedenken. Du, da kauf ich mir locker einmal ein Getränk und sitz drinnen und hab meine Gaude und hab da eigentlich keine Angst, daß da irgendwas wäre.“ (Vater Q)

Die Erziehungsziele seiner Frau werden von ihm teilweise untergraben. Ebenso wie seine Frau führt auch er als Beispiel den unterschiedlichen Umgang mit Taschengeld an. Während seine Frau dem Sohn Taschengeld gibt (wobei er nicht genau weiß, wie lange dies schon der Fall ist) und seine Frau möchte, daß der Sohn einen bewußten Umgang mit Geld lernt, indem er sich gewisse Dinge vom Taschengeld kauft, läßt sich der Vater überreden, zusätzlich noch das ein oder andere zu kaufen, weil er das Kind verwöhnen möchte. Obwohl ihm bewußt ist, daß sein Verhalten nicht richtig ist, tut er es, weil es sein einziges Kind schließlich besser haben soll, als er es in seiner Kindheit hatte. Gleichzeitig ist dem Vater aber klar, daß der Sohn dadurch keinen Bezug zu Geld bekommt.

„V: Ja und meistens kriegt er mich halt dann hinüber, daß ihms halt dann ich kauf. Aber ich mach das auch aus dem Grund, erstens einmal kann ich mir ein bisserl was leisten, daß ich dem M. was kaufen kann, da geh ich dann meistens so von der eigenen Kindheit aus. Es ist sicher auch nicht der richtige Weg, aber ich hab eigentlich nichts ghabt oder nicht viel ghabt. Und da hat man halt nur ein Kind und das will man halt sehr verwöhnen [...].“ (Vater Q)

„V: Also ich glaub eher, daß er da noch nicht so den richtigen Draht hat, was eigentlich zweihundert Schilling im Monat sind. Wahrscheinlich auch aus dem Grund, weil er ja mit seinem Taschengeld trotz allem ja nicht wirtschaften muß, nicht. Würd sich er mit dem Taschengeld gewisse Sachen selber finanzieren müssen, dann kanns schon sein, daß ihm das wahrscheinlich ein wenig wenig vorkommt, ja. [...] Aber indem das nicht der Fall ist, wird ers nicht so richtig überreißen, nicht.“ (Vater Q)

Die Unterschiede in den Erziehungsvorstellungen zwischen Mutter und Vater werden nach Ansicht des Vaters vom Sohn auch ausgenutzt. Um etwas gegen den Willen der Mutter zu erreichen, solidarisiert sich dieser zum Teil mit dem Vater. Trotz des Vorhabens des Vaters, in der Erziehung zu einer größeren Einheitlichkeit mit seiner Frau zu kommen, gelingt es im Alltag oft nicht, und es kommt zwischen ihnen zu Reibereien und Konflikten. Während er diese Auseinandersetzungen nicht so tragisch nimmt und bald wieder vergißt, hat er den Eindruck, daß sich seine Frau diese sehr zu Herzen nimmt.

„I: Gibts da öfters einen Crash dann zwischen euch zwei, wenns euch da so, wenns da so unterschiedlicher Meinung und unterschiedliche Ansichten habt? V: Ein, ein Crash, ja, nicht, nicht ins Extreme, ja. Ich mein, wir, wir streiten dann nicht oder sind uns böse aufeinander oder was, aber da gehts schon ein bisserl hin und her, nicht. Ich will ihr dann wieder klar machen, daß ich das so seh, ist klar, sie sagt immer, naja, du glaubst immer, du bist der Gscheitere oder was. Ich mein, die Diskussionen gibts schon, nicht. I: Und wie reagiert da der M. eigentlich? V: Naja, er, er nützt das schon ein bisserl aus, ja. Er weiß schon, wos langgeht, ja. Und so, so clever ist er eigentlich schon, daß er das so richtig abschätzen kann. I: Tut er euch da ein wenig ausspielen auch? V: Ist klar. Ist logisch. Ja ich mein, er weiß genau, daß er mich total auf seiner Seiten hat, ja. Das überreißt die C. auch, ist logisch, nicht. Die ist dann natürlich sauer ja, weil sie weiß auch genau, daß sie wieder ausgespielt wird, nicht. Ich, ich versteh das eh, ja. Nur die Situation, die ergibt sich ja plötzlich, nicht. Und ich kann nicht allweil dann sofort dran denken, jetzt soll ich noch oder müßte ich mich so verhalten, damit das alles paßt, ja. Das kommt ja immer erst im nachhinein, ja, weil wenn die Situation da ist, da ist man, weiß ich aufbrausend, oder momentan reagiert man anders, oder man ist vielleicht nicht so gut drauf. Und im nachhinein kommst drauf, daß es eigentlich wieder ein Schas war. Ich hab nämlich schon oft vorgnommen, schauen wir, daß wir eine Einigkeit haben, ja.“ (Vater Q)

Einigkeit besteht in der Erziehung aber dahingehend, daß beiden Elternteilen schulische Leistungen wichtig sind. Um dem Sohn möglichst viele berufliche Möglichkeiten offen zu halten, legt auch der Vater, der sich im Alltag in die Erziehung ansonsten wenig einmischt, Wert auf gute Schulleistungen.

„V: Nur Schule ist natürlich sehr wichtig, ja, und da bin ich schon eher ein bisserl dahinter, daß das schon halbwegs klappt, und da ists mit der Erziehung natürlich, da solls schon ab und zu auch ins Strenge gehen, ja. Da kann ich nicht einfach sagen, ja, ok, ist ja eh wurscht, dann wirst halt Tischler oder ganz wurscht was, ja. Also das will ich nicht, ja. Was wirklich einmal wird mit ihm, das ist wieder eine andere Frage, ja. Aber ich möcht ihm selber schon die Möglichkeit geben, daß das klappt, ja.“ (Vater Q)

Die Gesprächsbereitschaft seines Sohnes über alltägliche Dinge, wie z.B. über Noten in der Schule, über Freunde schätzt der Vater als groß ein. Auch ist es eher der Sohn, der sich mit Fragen zu den Themen Drogen, Sekten, Aids etc. an die Eltern wendet, als daß die Eltern diesbezüglich initiativ werden.

Bezüglich der Beachtung der Intimsphäre des einzelnen, insbesondere des Sohnes, fällt auf, daß diese kaum geachtet wird. Zwar klopft der Vater an, wenn er ins Zimmer des Sohnes eintritt, doch wartet er nicht ab, ob ihn der Sohn auch hereinbittet. Andererseits stört es ihn aber, daß die Mutter beim Zimmer des Sohnes überhaupt nicht anklopft und sofort eintritt. Wenn er ins Badezimmer geht, klopft aber auch der Vater nicht an und sieht dazu auch keine Notwendigkeit.

„V: Ja, das, also ich klopfe auf jeden Fall an, wenn ich hineingeh, ja, meistens. Ich geh hin und tipp ganz leicht an. Frag ich, ich wart aber nicht, bis daß er jetzt was sagt, sondern ich klopfe an, und dann mach ich die Tür auf. Aber da ist eigentlich nie so richtig gredet worden drüber. C. zum Beispiel, die macht das sicher anders. Die, zackbumm, da wird einfach hineingeburt, das ist zum Beispiel auch was, was mich stört. Kann ich nicht machen. Aber der M. hat sich eigentlich noch nie aufregt drüber. Nur selber merkt mans halt, weil mans, weil man halt selber anders ist, ja. Aber sonst.“ (Vater Q)

„I: Oder gibts bei euch so Bereiche, wo man auf alle Fälle anklopft, wenn man hineingeht, was weiß ich, manche Leut klopfen an, wenn sie ins Bad gehen oder so? V: Nein, gibts nicht. Wenn ich ins Bad geh, brauch ich nicht anklopfen, weil da können nur die C. oder der M. drinnen sein, und da gibts keine Tabus bei uns. Ich mein, wenn ich von der Dusche rauskomm, dann geh ich nackt durch die Wohnung, und das gleiche die C. oder der M., da, da gibt's das nicht. I: Das ist dir nicht so wichtig, daß da anklopft werden tät? V: Nein.“ (Vater Q)

Beim Zimmer des Sohnes klopft der Vater deshalb an, weil er weiß, daß das Zimmer für den Sohn sein „Heiligtum“ ist.

„V: Ja, auf jeden Fall. Ich mein heut zum Beispiel hat er Nachmittag wieder zsammengräumt und alles zusammengestellt, und es ist einfach sein Heiligtum. Da steht alles auf dem richtigen Platz, und würd ich jetzt hineingehen und irgendetwas, es kann ein ganz ein kleiner Teil sein, wegstellen oder umstellen, möchte ich wetten, daß ers merkt. I: Hat er da recht eine Ordnung in seinem Zimmer? V: Ja, total.“ (Vater Q)

2.2.3 Erleben und Sichtweise des Sohnes Q

Der Jugendliche ist im Interview sehr offen und vertraut der Interviewerin seine Probleme an, die er im Umgang mit Gleichaltrigen hat. Auch spricht er über seine Ängste, mit den Eltern über Dinge zu reden, die ihn in der Erziehung der Eltern stören. Das Interview vermittelt zum Teil den Eindruck, als wäre der Jugendliche froh, in der Interviewerin endlich eine kompetente Gesprächspartnerin gefunden zu haben, der er all seine Anliegen mitteilen kann.

Der Jugendliche ist bedacht, es seinen Eltern recht zu machen und ihre Erwartungen zu erfüllen. Er hat für die Sichtweise und Bedürfnisse der Eltern viel Verständnis. Er versteht,

wenn die Mutter schlecht aufgelegt ist und geht ihr aus dem Weg, er hat ein schlechtes Gewissen, wenn einmal ein älterer Freund bei ihm zu Besuch ist (was ohnehin äußerst selten ist) und dieser keine Rücksicht nimmt, daß die Eltern am Wochenende länger schlafen möchten. Er hat auch Verständnis dafür, daß sich die Eltern Sorgen machen würden, wenn er abends unangekündigt länger wegbliebe (was er ohnehin nicht tut), weil er sich selbst auch Sorgen macht, wenn die Eltern in der Nacht später nach Hause kommen.

„S: Weil es ist eigentlich so, daß, ich mein, das sagt d’Mutti eigentlich immer, daß ich kein richtiges Problemkind bin, ja, daß ich ziemlich rücksichtsvoll bin, ja. Zum Beispiel, wenn bei mir wer schläft, das haß ich am meisten, wenn wer aufsteht, und der ist so laut, ja, den könnt ich so zusammenschreien, weil ich, ich sags ihm jedesmal, meine Eltern schlafen, ja. Zum Beispiel, da hab ich so einen, einen Freund, der ist ein bisserl älter, ja, mit dem hab ich eh nicht recht viel Freud, wenn er bei mir ist, und der ist so laut, ja, wenn er munter ist, ja, und das ist eigentlich das, was ich, also ich bin eigentlich komplett leise, wenn meine Eltern schlafen. Ich geh herum, ja. Schau, daß ich nicht recht laut bin, und die können so lang schlafen, wies wollen.“ (Sohn Q)

„S: Ja, ja. Weil ich kenn das selber auch, weil d’Mutti geht auch öfters fort, und da schlaf ich halt meistens, ja, und muß aufs Klo gehn und dann seh ich halt meistens, daß eben der Schlüssel nicht da ist, schau ich meistens ins Schlaf, ins Schlafzimmer hinein, und wenns dann nicht da sind, dann macht man sich halt schon Sorgen. Also ich kenn das schon selber, deswegen, deswegen kann ich mich in die Lage versetzen, wo sie sind.“ (Sohn Q)

Die Erwartungen der Eltern zu erfüllen, ist für ihn aber nicht immer einfach: Denn die Eltern, vor allem der Vater, würden ihn gerne anders sehen, als er tatsächlich ist. Der Vater hätte seiner Meinung nach gern ein Kind, das sehr lebhaft ist, sich viel zutraut, bei Streichen immer dabei ist und äußert dies auch des öfteren dem Sohn gegenüber. Der Sohn hingegen zieht sich zurück, ist kontaktscheu und hat Probleme, FreundInnen zu finden. Aus Angst, sich wieder einer neuen Gruppe anschließen zu müssen, zieht er es z.B. vor, weiterhin auf Wunsch des Vaters im Fußballverein zu spielen, obwohl er von den KollegInnen verspottet wird und lieber eine andere Sportart ausüben würde. Der Jugendliche bezeichnet sich selbst mit dem Hinweis, daß auch die Mutter diesen Begriff verwendet, als Einzelgänger.

S: Ja, genau. Und der Papa ist eben da eher anders. Also, weil er ist doch mehr ein Harter, ja, und wills eben von mir auch, weil ich bin halt doch, er will halt auch was anderes von mir, daß ich hart bin und so, aber, also er akzeptierst auch. Ja. Er möchte es zwar nicht so, aber er kann, aber er versteht mich so, ja, und er änderts auch nicht. I: Wie möchte denn der Papa, daß du bist zum Beispiel bei einer Sportwoche? S: Naja, daß ich gleich juhu schrei und super, und alles einfach mach, was halt er gmacht hat, ja. Er ist halt vom Bauernhaus kommen und da wars hart, da hat man eine Gaude ghabt, Streiche und so, Sommersportwoche war das Beste, und so möcht mich er auch teilweise haben. [...] So wie halt die anderen Buben zum Beispiel in punkto Fußballspielen, ja. Also am Anfang jetzt eventuell vielleicht ein bisserl versteht er mich, aber sonst wollte er eigentlich, also ich geh eigentlich fast nur Fußballspielen ja, daß also ich einen kleinen Ausgleich hab, daß ich was tu, weil sonst tät ich ja komplett also mit die, mit die Kalorien und so, das wär ja dann komplett arg. Und eben weils eben der Papa mag. Also selber mag ich eigentlich Fußballspielen gar nicht. I: Tust das dem Papa zuliebe? S: Ja, eigentlich schon [...], ich mein, wenn ich jetzt, wenn ich sag, wenn ich mirs jetzt einen aussuchen könnt, ja, und ich müßte einen machen, aber ich könnte mir ihn aussuchen, nähme ich sicher irgendwas zum Beispiel, sagen wir, in Selbstverteidigung zum Beispiel, so was taugert mir zum Beispiel, ja. [...] Aber wenn ich jetzt auch wieder nachdenk, einen neuen möcht ich auch wieder nicht machen, weil dann muß ich mich wieder dort eingewöhnen, ja. Und jetzt hätt ich grad den Trainer, kenn, kenn ich jetzt und doch teilweise die anderen auch, obwohls mich halt auch spotten, aber es ist ja egal. Das ist mir tausendmal lieber als wie wenn ich jetzt wo neu hineinkomme. So das ist besser.“ (Sohn Y)

Den Erwartungen seiner Eltern gerecht zu werden, ist für ihn unter anderem auch deshalb schwer, weil die Eltern dem Jugendlichen gegenüber kaum als Paar auftreten und oft un-

terschiedlicher Meinung sind bzw. unterschiedliche Erziehungsvorstellungen haben. Haben die Eltern seinetwegen Streit miteinander, so belastet ihn dies sehr, und er hat Schuldgefühle.

„I: Ists eigentlich schon vorkommen, daß dir irgendwer von die zwei was erlaubt hat, und dem anderen wars dann nicht so recht? S: Ja, eigentlich schon. Dann streiten sich meistens die zwei. I: Dann streitens meistens? S: Also das, das belastet mich eigentlich eh am meisten. Weil dann fühl ich mich eigentlich so, als wenn ich der Schuldige wär, daß sich die zwei streiten. Also das, das taugt mir nicht recht. I: Das taugt dir nicht recht? S: Nein. I: Kriegst du das dann mit, wenns streiten? Oder erzählens dir das nachher? S: Nein, eigentlich nicht. Naja, man hörts halt von Kinderzimmer halt herüber, ich mein, nicht was sie reden, aber, trotzdem ist halt auch arg, wennst, wenn du das weißt.“ (Sohn Y)

Schuldgefühle gegenüber den Eltern hat er aber auch, weil er keine FreundInnen hat und die Eltern aber gerne möchten, daß er sich nicht so sehr verschließt und offener ist. Man gewinnt den Eindruck, daß der Jugendliche innerlich völlig zerrissen ist und vor lauter Anpassung keine eigenen Meinungen und Ansichten vertritt. Er übernimmt unhinterfragt die Meinungen und Ansichten der Eltern.

Sowohl in der Schule als auch im Fußballverein ist er ein Außenseiter und nicht integriert. Außer einem jüngeren Freund in der Nachbarschaft hat er keine Freunde und außerhalb der Familie keine AnsprechpartnerInnen. Dies macht es verständlich, daß er sich wünscht, daß wenigstens die Eltern für ihn mehr Zeit haben, und er sich auf gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern freut.

„I: Und fahrts oft miteinander mit dem Auto? Habts da oft so die Gelegenheit, daß ihr miteinander redets? S: Ja, sagen wir so, in die, also in die Sommerferien eigentlich ziemlich oft, weil d’Mutti muß arbeiten, und der Papa nimmt sich dann zum Beispiel einmal eine Woche frei. Das ist für mich die schönste Woche, weil Vormittag tu ich irgendwas, meistens tu ich Legobauen oder Fernsehen, dann am Nachmittag, der Papa ist dann eh, steht dann zwischen Elf auf, dann fahren wir meistens dann um halbzwölf hinunter nach L., tun wir bummeln und so, dann kaufen wir was zum Essen und vielleicht was anderes. [...] Also das ist schon super. I: Das taugt dir? S: Ja. Oder das, was mir am meisten taugt, daß ist das, wenn ich krank bin. I: Aha. Was ist denn da das Klasse dran? S: Das ist voll super. Ja, weil, also, wie soll ich sagen, da redens mehr mit mir, irgendwie. I: Tätst dir allgemein so mehr wünschen, daß sie mehr mit dir reden täten? S: Ja, eigentlich schon.“ (Sohn Q)

Er wagt es aber nicht, seine Eltern daraufhin anzusprechen, daß er gerne mehr mit ihnen reden möchte. Ebenso wie anderes den Eltern gegenüber unausgesprochen bleibt. So etwa stört es ihn, daß die Mutter schlechte Noten viel mehr registriert als gute. Er getraut sich aber nicht, die Mutter diesbezüglich anzusprechen. Vielmehr wünscht er sich jemanden, der seine Probleme mit den Eltern bespricht, sodaß nicht er selbst Konflikte mit ihnen austragen muß. Um Konflikte zu vermeiden, findet er sich mit den Gegebenheiten ab.

„S: Also zum Beispiel, ich mein, es ist sicher keine Absicht, ja, aber zum Beispiel einen Fünfer merkt sie sich mehr wie einen Einser. [...] Es ist sicher nicht super, wenn, wenn man einen Fünfer kriegt, ja, aber sie regen sich eigentlich mehr üben Fünfer auf, wie freuen sich auf einen Einser. [...] I: Hast ihnen das schon einmal gsagt? S: Nein, eigentlich nicht. I: Was wäre, wenn du es ihnen sagen würdest? S: Ich weiß nicht, ich trau mirs ehrlich gsagt nicht. I: Traust dir das nicht. Was befürchtest denn da? S: Ja eigentlich eh nichts, aber ich möchts für mich selber ehrlich gsagt nicht. I: Sollens da selber draufkommen? S: Eigentlich schon. Mir wärs ehrlich gsagt sogar lieber, also mir wär’s lieber sogar wenns, wenns wer anderer für mich sagen würde.“ (Sohn Q)

„S: Ich hab ihnen überhaupt noch nichts gsagt, daß ich mir wünschen tät. I: Was wär denn, wennst es ihnen, sagen wir, sagen würdest? S: Eigentlich nichts. I: Was könnt denn bestenfalls passieren? S: Also, also ich glaub weniger, daß sie es tun, ja. Es wird wahrscheinlich so bleiben. I: Und was kann schlimmstenfalls passieren? Wennst

es ihnen sagen würdest? S: Nichts eigentlich. I: Gar nichts? Bleibt sich ghupft wie ghatscht, ob du was sagst oder nicht? S: Ja. Und so, sozusagen, sie werden zwar, sie bringen dann ihre Argumente auch, und dann überstimms mich, und dann bleibts wie immer. So wirds wahrscheinlich sein.“ (Sohn Q)

Ansprechpartnerin bei Problemen ist für ihn die Mutter. Obwohl er diese so erlebt, daß sie bei persönlichen Problemen prinzipiell mehr Verständnis für ihn aufbringt als der Vater, hat er aber auch ihr gegenüber das Gefühl, daß sie seine wirklichen Probleme, nämlich jene, die er mit Gleichaltrigen hat, nicht versteht. So etwa interessieren, seiner Meinung nach, die Mutter im Zusammenhang mit Schule nur die Noten, nicht aber, wie es ihm geht, welche Probleme er mit seinen MitschülerInnen hat.

„I: Gibts eigentlich Sachen, wo du dich vom Papa bsonders verstanden fühlst? S: Ja, nein, das ist schwer. Weil ja, so viel reden tun wir eigentlich auch nicht, ja, in dem, daß eben der Papa viel arbeiten muß, also das. Und so direkt über Probleme rede ich eigentlich ein bisserl mit der Mutti und sonst eigentlich mit keinem.“ (Sohn Q)

„S: Ja, genau. Also da verstehts mich schon. Oder zum Beispiel, also ich mag das irgendwie nicht, wenn ich zum Beispiel Sommersportwochen und so, sowas mag ich ehrlich gsagt nicht, weil ich schwer von daheim weg mag, ja, ich hab ziemlich schwer Heimweh, ja. Und in dem Punkt verstehts mich eigentlich auch gut. I: Das ist dann auch recht angenehm, gelt? S: Sie sagt zwar, sie sagt zwar, ich muß, sie, sie, sagen wir so, sie gibt mir Mut, ja, sie sagt, du schaffst das schon, ist eh nur eine Woche, geht eh schnell vorbei und so, und so bring ich eigentlich so eine Woche auch, also geht dann auch vorbei. I: Da unterstützt sie dich auch so, daß du es dann wirklich auch schaffst. S: Ja, genau. Und der Papa ist eben da eher anders [...]“ (Sohn Q)

„S: Ja, also, also man kann mit ihr reden. Also wenn du Probleme hast, sie, sie versteht dich wirklich. Aber teilweise muß ich auch sagen, daß ich die Probleme, was ich hab, daß die für d'Mutti irgendwie noch zhoch sind. Weil ich bin, ich bin doch noch, ich bin jetzt dreizehn Jahr, und es ist doch so, daß das jetzt die Probleme von einen Jugendlichen sind und nimmer von die Erwachsenen. Und daß das, wenn ich jetzt zum Beispiel in der Schul, hab ich eigentlich derweil ziemlich wenig Freunde, weil alle spotten mich eigentlich aus und so, ja, und auch nur, hab ich auch nur ein paar mal, wenns sie halt einmal freut und so, und das versteht d'Mutti eigentlich zwenig. Sie versteht, sie glaubt nur halt, daß ich, weil ich mich abseil, weil ich keine Freund will, deswegen tuns das, ja. Oder beim Fußballtraining da, da mögens mich auch nicht recht. Und d'Mutti glaubt, das red ich mir nur ein, ja. I: Und du erlebst das aber anders? S: Ja, also das stört mich schon ein bisserl. [...] Ja, also sonst verstehts mich eh, aber in punkto von dem mit die Freund verstehts mich überhaupt nicht. Da weiß sie gar nicht, was ich, was ich da praktisch alles durchmach halt. I: Gibts da wen in der Familie, der dich da versteht in dem Punkt? S: Nein.“ (Sohn Q)

Der Ort, an dem er sich wohl und geborgen fühlt, ist sein Zimmer. Dort hat er alles, „was er braucht und ihm taugt“: Fernseher, Computer, Legobausatz. In seinem Zimmer achtet er pedantisch genau auf Ordnung und Sauberkeit und liebt es ganz und gar nicht, wenn kleinere Kinder, die zu Besuch sind, ihm in seiner „heilen Welt“ irgend etwas durcheinander bringen.

„I: Fühlst dich da wohl drinnen? S: [...] Da hab ich alles drinnen, was mich beschäftigt und was mir taugt. I: Verbringst da viel Zeit drin wahrscheinlich, gelt? S: Da hab ich zum Beispiel meine ganzen, also ich mein, ich bin jetzt zum Beispiel ein Raumschiff-Enterprise-Fan, ja, und da hab ich jetzt zum Beispiel meine ganzen Sammelstücke, Bauteile und alles, was halt da, was ich, was ich halt brauch, ja, ist da drinnen enthalten, ja. Wenn ich auf Sportwoche fahr, kann ich mir das nicht mitnehmen, ja. Oder zum Beispiel, sagen wir so, was ganz wichtig ist, der Fernseher, der ist drinnen, und der Computer durchs Schreiben und so, Arbeiten, und [...] also zum Beispiel Lego für ganz, wenn mir ganz fad ist, oder wenn ich ganz viel Interesse dran hab, bau ich meistens, da hab ich zum Beispiel, bau ich mir ein ganz ein großes Raumschiff. Und da bau ich meistens irgendwann einmal, sitz ich mich einen Tag halt hinzu und bau halt wieder einmal weiter. Dann laß ich wieder einen Monat eine Pause und so, und es

findet sich eigentlich immer was. Und wenn ich lesen tu, oder lernen, oder schreiben, das ist eigentlich egal, aber. I: Da hast alles, was du so brauchst in deinem Zimmer? S: Da hab ich alles drinnen. I: Und du kannst d'Tür hinter dir zu machen? S: Ja. Aber es ist eigentlich auch nicht so, daß, also ich bin eigentlich von dem her, was, was also s'Saubere angeht vom Zimmer, ja, bin ich eigentlich ziemlich haklig. I: Ja, und wer, räumst das selber zsammen, oder wie? S: Ja, ja. I: Ja, echt? Super. S: Also bei mir muß alles eine Ordnung haben. Ich habs zum Beispiel am Anfang ghabt, hab ich mir zum Beispiel alles angeschrieben, da ist da und da, da hab ich alles angeschrieben. Das hab ich aber dann runter getan, weil der Papa hat auch selber gsagt, das schaut nicht gut aus, ja, aber ich hab zum Beispiel solche Zwischenräume, und, also nur einen, ja, und ich wollte aber jetzt einen Zwischenraum zwischen dem Buch und dem Buch. Jetzt hab ich mir zum Beispiel zum Papa gsagt, ich bräuchte da ein paar Holzlatten, Leisten und die habens mir gmacht. Jetzt hab ichs mir selber hinein getan. I: Super. S: Und solche Sachen. Und auch vom, vom, ich tu mir so teilweise auch von die Setzkasten alles selber einräumen. Oder zum Beispiel oben am Kasten tu ich einmal zum Beispiel komplett alles abstauben, und so. Oder unterm Bett und so, tu ich mir teilweise also selber eigentlich, nur, nur das Bodenwischen, Fensterwischen und, also Fensterputzen und abwischen ein bisserl, das tut alles d'Mutti, aber sonst alles ich selber, im Zimmer. I: Erwartet sich das d'Mama und der Papa, daß du das selber machst, oder machst das auch ganz freiwillig, oder beides? S: Freiwillig.“ (Sohn Q)

2.2.4 Resümee zu Familie Q

Eine Ablösung des Sohnes findet (noch) nicht statt und kann bei den gegebenen Konstellationen auch in Zukunft nur schwer stattfinden. Für den Sohn ist es sehr schwer, eine eigene Identität und Persönlichkeit zu entwickeln.

Aus den Aussagen der einzelnen Familienmitglieder gewinnt man den Eindruck, daß der Jugendliche offensichtlich einer der wenigen gemeinsamen Bezugspunkte der Eltern ist. Für den Fortbestand der Familie ist es vermutlich wichtig, daß der Sohn in seiner Rolle als Kind bleibt. Beziehungsprobleme der Eltern, Uneinigkeiten der Eltern in der Erziehung sowie der Kampf der Eltern um die Zuneigung des Kindes lösen beim Jugendlichen massive Loyalitätskonflikte aus. Er bemüht sich, es beiden Eltern recht zu machen. Welche Wünsche und Bedürfnisse er selbst hat, geht dabei unter.

Außerhalb der Familie wird der Sohn als Außenseiter behandelt und fühlt sich in der Schule oder im Sportverein äußerst unwohl. Mutter und Vater sind für ihn beinahe die einzigen Bezugspersonen, die er hat. Wenn er auch ihre Gunst verlieren würde, hätte er überhaupt niemanden. Dies macht zum Teil verständlich, daß er alles tut, um die Wünsche der Eltern zu erfüllen und bemüht ist, Mutter und Vater ja nicht zu verletzen.

Die Mutter hat massive Befürchtungen, daß sich der Sohn ablöst und zeigt ihrem Sohn auch diese Ängste. Mit ein Grund für ihre Ängste mag sein, daß die Beziehung zum Sohn für sie scheinbar auch ein Ersatz für eine wenig befriedigende Partnerbeziehung ist; dies macht es dem Sohn nochmals schwer, sich aus der Umklammerung der Mutter zu lösen.

Als Ersatz für fehlende Gleichaltrige möchte die Mutter für ihren Sohn Ansprechpartnerin und Freundin sein. Ihrer Meinung nach gelingt ihr dies auch einigermaßen gut, und sie hat den Eindruck, daß sie ein weitgehend offenes, vertrauensvolles Verhältnis zu ihrem Sohn hat, und daß der Sohn ihr nichts verheimlicht. Der Sohn hingegen erlebt die Mutter zwar bei weitem mehr als Ansprechpartnerin als den Vater, doch hat er auch bei der Mutter den Eindruck, daß sie seine wirklichen Probleme, das, was ihn im Innersten seines Herzens bewegt, nicht versteht.

Daß es für den Sohn bei der gegebenen familiären Situation sehr schwer ist, sich zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit zu entwickeln, ist weder dem Vater, noch der Mutter bewußt. Ohne externe therapeutische Hilfe für die gesamte Familie wird es in dieser Familie nur sehr schwer gelingen, daß dem Jugendlichen der Raum gegeben wird, den er für eine natürliche Entwicklung braucht.

2.3 Familie L

Bei Familie L handelt es sich um eine Einelternefamilie. Die Mutter lebt seit ihrer Scheidung vor sieben Jahren mit ihren beiden Töchtern zusammen. Das Zielkind ist 14 Jahre. Ihre Schwester ist um 4 Jahre jünger. Die Großmutter der Kinder, die im Nebenhaus wohnt, verbringt, bedingt durch die Erwerbstätigkeit der Mutter, viel Zeit mit den Kindern. Der Kontakt zum Vater ist gering und beschränkt sich derzeit auf ein Wochenende alle zwei bis drei Monate. Die Mutter lebt mit ihren beiden Töchtern in einem kleinen Ort. Der Vater lebt in einem anderen Bundesland.

2.3.1 Erleben und Sichtweise der Mutter L

Die Mutter beschreibt ihre ältere Tochter als „einen schweren Fall von Pubertät“. Sie (die Mutter) hat den Eindruck, daß sich ihre Tochter im Moment „selber im Weg steht und große Probleme mit ihrer Entwicklung hat“. Die Tochter kann zwar sehr temperamentvoll sein. Seit sie in der Pubertät ist, erlebt die Mutter sie aber als sehr in sich gekehrt. Die Mutter hofft, daß sich das wieder ändern wird. Auch ist die Mutter zuversichtlich, daß sich der geplante Schulwechsel für die Tochter positiv auswirkt, weil sie nun ein Ziel vor Augen hat und in der neuen Umgebung mehr Selbstbewußtsein entwickeln kann, als dies in ihrer alten Schulklasse, in der sie sich nicht wohlfühlt hat, der Fall war.

Durch das Protestverhalten der Tochter z.B. bezüglich Kleidung oder, indem diese „aus Protest nicht viel lernt“, weil sie keine Streberin sein möchte, und vor allem zu Hause viel kritisiert, kommt es zwischen Mutter und Tochter im Moment häufig zu Konflikten. An manchen Tagen hat die Mutter den Eindruck, daß sie und ihre Tochter einander „nicht hören“, „nicht sehen“ und „nicht riechen“ können.

„M: Ja, zwischen mir und meiner Tochter ist es so, daß wir wahrscheinlich ein Paradebeispiel sind, weil es Tage gibt, an denen wir uns nicht hören, nicht sehen, nicht riechen können, wie man so schön sagt, wo eine die andere am liebsten an die Wand kleben würde und nachher wieder herunterkratzen oder so irgendwie, und das ist also fürchterlich.“ (Mutter L)

Wenn die Tochter sie persönlich kritisiert, bemüht sich die Mutter, dies nicht nur destruktiv zu sehen, auch wenn es ihr nicht (immer) leicht fällt.

„M: Ja, das fällt mir natürlich auch schwer, wie den meisten von uns es schwerfällt, wenn sie kritisiert werden. Oft entbehrt sie auch einiger Grundlage. Das wirft sie mir natürlich genauso vor, aber da müßte man schon einen Schiedsrichter haben, weil da sind wir sicherlich beide zu subjektiv, um das jetzt einmal lupenrein zu beantworten. Aber ich bemühe mich nach bestem Wissen und Gewissen, das nicht nur destruktiv zu sehen, wenn ihr irgendwas nicht paßt. Und oft hat sie auch wirklich recht, und ich hoffe, daß ich dann wirklich so einsichtig bin, wie ich glaube, zu sein.“ (Mutter L)

Anlaß für die Konflikte sind vor allem das unaufgeräumte Zimmer der Tochter oder, weil die Tochter nach Ansicht der Mutter zuwenig im Haushalt mithilft, sowie Eifersucht unter den Geschwistern.

„M: Wenn sie mit jemandem allein ist, oder auch, wenn sie mit mir alleine ist, ist es leichter; ganz schlimm ist es meistens, wenn die K., die kleine Schwester dabei ist, weil da sind sie dann furchtbar eifersüchtig aufeinander. [...] Und, ja, die kleine Schwester, die kann ganz anders mit Menschen umgehen, die ist total offen und gewinnt alle im Sturm um sich, weil die schaut auch so niedlich aus, und da liegt sicher auch ein großes Problem drinnen. Aber sie muß sich halt da selber irgendwie durchwursteln.“ (Mutter L)

Während die Mutter bei Problemen und Konflikten mit ihrer Tochter früher die Schuld darin gesucht hat, daß sie alleinerziehend ist, kann sie mittlerweile sehen, daß diese Reibereien für die Lebensphase spezifisch sind. Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, hat ihr unter anderem eine Familientherapie geholfen, welche sie mit ihren Töchtern seit kurzem begon-

nen hat. Auch sieht sie nun, daß sich der Loslösungsprozeß unter anderem deshalb schwierig gestaltet, weil sie zu viel Verantwortung übernimmt und die Tochter in ihren Augen zu wenig.

„M: Ich bin in letzter Zeit Gott sei Dank in der glücklichen Lage, daß ich mich durch geistige Weiterentwicklung dorthin begeben habe, zu erkennen, daß das nicht meine Schuld ist als alleinerziehende Mutter, sondern daß das eben ein Problem dieser Phase ist, in meiner sowohl, als auch in ihrer Entwicklung. Was ich dagegen unternehme, ist, ich versuche immer wieder zu reden, ich habe auch vor kurzem angefangen, eine Familiengesprächstherapie in Anspruch zu nehmen. Wir haben das erst leider drei Mal gehabt. Das bringt an sich schon was, nur ist es halt oft nur alle vierzehn Tage, und da vergißt man dann wieder sehr viel. Aber im Grunde ist es ganz, ganz schwierig und es schaut nicht so aus, als ob das bald vorüber wäre. Aber, ja, es ist halt der Loslösungsprozeß sehr schwierig zwischen uns beiden, also, von der Tochter zu mir. Mein Loslassenkönnen wahrscheinlich auch. Ich will vielleicht zuviel Verantwortung übernehmen, sie zu wenig, also, die ganze Problematik steckt da dahinter, und wir haben die ärgsten Konflikte und Schwierigkeiten, aber ich sehe jetzt Gott sei Dank, daß man da auch durchkommen kann und auch wird.“ (Mutter L)

Trotz zum Teil massiver Konflikte mit der Tochter erlebt sich die Mutter aber durchaus als Ansprechpartnerin für die Tochter. Nicht nur über Probleme, die sie in der Schule hat, sowohl, was die Noten betrifft, als auch, daß sie sich in der Klassengemeinschaft nicht wohlfühlt, redet die Tochter mit ihr. Auch über sogenannte heikle Themen wie Aids oder Verhütung führen die beiden Gespräche. Die Initiative zum Gespräch geht dabei einmal eher von ihr aus, ein anderes Mal eher von der Tochter; je nachdem, wie es sich ergibt.

Zweifellos gibt es auch Dinge, bei denen es der Mutter schwerfällt, mit ihrer Tochter ins Gespräch zu kommen bzw. zu akzeptieren, daß die Tochter über manches nicht mit ihr reden möchte. Sie akzeptiert aber, daß ihre Tochter gewisse Dinge eher mit einer Freundin oder jemandem anderen besprechen will als mit ihr.

„M: Ja, es gibt sicher viele Dinge, in denen es ihr besonders schwerfällt, mit mir ins Gespräch zu kommen. Und ich würde auch gern mehr wissen, und sie ist aber jetzt so weit, daß sie sagt, sie kann das mit mir nicht besprechen, und ich sehe, daß ich das akzeptieren muß. Sie hat da vielleicht jemand anderen, eine Freundin oder eventuell die Großmutter, mit der sie drüber redet. Aber gewisse Dinge will sie mit mir einfach nicht besprechen, weil sie findet, daß ich da nicht geeignet bin, und ich denke mir, ich muß das akzeptieren.“ (Mutter L)

Die Mutter bemüht sich, den veränderten Herausforderungen gerecht zu werden, indem sie der Tochter dem Alter entsprechend mehr Freiraum z.B. bezüglich des Weggehens gewährt, den diese bis jetzt nur sehr wenig einfordert. Auch werden bisherige Regelungen (z.B. punkto Taschengeld) neu überdacht.

„M: Und derzeit gibt es keine größeren Forderungen, daß sie damit total unzufrieden wäre - es wird natürlich immer ein bißchen erhöht mit zunehmendem Alter, und jetzt, wenn sie die Schule wechselt und so, werden wir sehen, ob sie wesentlich mehr braucht und wie das abläuft; ja, das muß ich dann neu überdenken, auch mit dem neuen Altersabschnitt. Ja, da könnte ich dann noch dazu sagen, daß ich mich da ein bißchen an meinen Bruder halten kann, der hat nämlich vier Kinder, und die zwei Älteren sind schon achtzehn und sechzehn, und die haben das alles schon durchlaufen und erprobt und er macht das sehr gut, und schlimmstenfalls kann ich mir da immer einen Rat holen, wie es sich in der Praxis dann bewährt.“ (Mutter L)

Auch akzeptiert die Mutter mittlerweile, daß sich die Tochter nicht nur viel in ihr Zimmer zurückzieht, sondern auch einsperrt. Sie konnte mit ihrer Tochter aber soweit zu einem Kompromiß kommen, daß diese die Bedenken der Mutter respektiert und nachts das Zimmer nunmehr nicht zusperrt.

„M: Ja, sie nimmt es eigentlich sehr viel in Anspruch. Sie liest sehr gerne und sehr viel, sie hört Musik in ihrem Zimmer, und sie braucht das einfach. Das tut ihr sicherlich

gut, daß sie da einen Raum hat, wo sie sich zurückziehen kann. Sie sperrt sich auch oft ein - das habe ich gelernt, inzwischen zu respektieren - und sie hat gelernt, zu respektieren, daß es vielleicht günstig ist, sich nicht immer einzusperrn und auch über Nacht nicht, und so funktioniert das ganz gut.“ (Mutter L)

Nicht nur die Töchter können sich in ihre Zimmer zurückziehen, sondern auch die Mutter in ihrem Schlafzimmer, und sie weiß dies für sich auch zu schätzen.

Hinsichtlich der Beziehung der Tochter zu ihrem Ex-Mann hat die Mutter den Eindruck, daß er, der in letzter Zeit nicht einmal alle zwei, drei Monate ein ganzes Wochenende mit den Kindern verbringt, die Veränderungen und Entwicklungen der Tochter nicht bemerkt und sie noch immer als viel „kleiner“ ansieht, als sie tatsächlich ist. Auch erlebt die Mutter die Beziehung zwischen den beiden zunehmend angespannter, je mehr sich die Tochter bewußt wird, wie wenig sich ihr Vater um sie kümmert bzw. wie wenig er sich um sie je gekümmert hat. Aufgrund der sporadischen Kontakte kann man nach Ansicht der Mutter nicht von einer „richtigen Vater-Kind-Beziehung“ sprechen.

„M: [...] und die Zeit, die sie mit ihrem Vater verbringen, die ist so herzlich wenig, daß man da über Erlauben und Alltag eigentlich überhaupt nichts sagen kann, weil das ist unter Umständen nicht einmal einmal pro Monat; in letzter Zeit ist es einmal in zwei oder drei Monaten ein, nicht einmal ganzes Wochenende, weil die J. samstags immer bis mittags Schule hat, und diese karge Zeit, die da noch bleibt bis Sonntag Nachmittag - er lebt nämlich in S., da ist immer die Anreise dazuzurechnen - die verbringt er mit ihnen im Waldviertel bei seiner Verwandtschaft, also, das ist kein Alltag [...]. Er sieht sie immer noch viel kleiner, als sie jetzt sind, weil er sie einfach viel zu wenig hat und auch dadurch, daß es da keine weiteren Kinder gibt und keine Angeheirateten, da hat er irgendwie keinen Anschluß mehr an Kindererziehung oder Familienleben oder so, und da gibt es schon Diskrepanzen. Und die Beziehung zwischen J. und ihm - ja, er sieht sie halt einfach noch viel kleiner, was an sich für einen Pubertierenden ein großes Problem ist, das verstärkt sich dann natürlich, weil sie dann noch mehr behaupten muß, daß sie kein Baby mehr ist. Und es wird jetzt von ihr aus realistischer und angespannter, weil sie jetzt eben merkt, wie wenig er eigentlich sich kümmert und wie wenig er für sie da ist und gewesen ist und sie auch materiell [...] dann sieht man ja, da hätte er [...] ist ihr das und das und das alles entgangen, und so ist es irgendwie eigentlich angespannter zu sehen. Aber es ist eigentlich keine richtige Vater-Tochter-Beziehung, weil dazu ist es zu wenig häufig meiner Meinung nach, weil die paar Telefongespräche, die reichen da irgendwie nicht.“ (Mutter L)

2.3.2 Erleben und Sichtweise der Tochter L

Anfänglich ist die Befragte in ihren Antworten sehr kurz. Auf die vorgegebenen Fragen konnte oder wollte sie nicht antworten. Erst am Ende des Interviews, als sie offen über ihre Probleme und Anliegen, die sie bewegen, reden kann, geht sie aus sich heraus. Zu ihren größten Problemen zählen, daß es für sie sehr mühsam ist, sich mit Freunden zu treffen, weil diese alle weit weg wohnen und sie auf öffentliche Verkehrsmittel oder die Mutter angewiesen ist bzw. daß es in ihrem Wohnort nur wenig ihr entsprechende Freizeitmöglichkeiten gibt.

Die Eltern zu beschreiben, fällt der Tochter schwer. Beim Vater, der seit der Scheidung vor sieben Jahren von ihr getrennt lebt und zu dem sie nur wenig Kontakt hat, meint sie, daß sie ihn nicht beschreiben kann, weil sie den „ja eigentlich überhaupt nicht richtig kennt“ (Tochter L). Störend erlebt sie beim Vater, daß er sie noch immer als das kleine Kind sieht und behandelt, das sie war, als er sich von der Familie trennte. Zum Teil hat sie dafür Verständnis, weil er sie ja anders nicht kennt.

„T: Ja, ich meine, er kann eigentlich auch nichts dafür, weil er kennt mich ja nur, wie ich noch klein bin. Weiß er nicht, daß ich nicht mehr so klein bin. Ich weiß es nicht, aber wirklich.“ (Tochter L)

Würde der Vater nicht so weit weg wohnen, wäre es ihrer Meinung nach einfacher, daß sie zu ihm mehr Kontakt hat und dieser sie besser kennenlernen könnte.

„T: Er müßte einfach mehr da wohnen, weil, ich meine, S. bis K., also H., das ist schon. Wenn wir da hinfahren, das dauert dreieinhalb Stunden oder so. Da kann man auch nicht einfach sagen, so, ich fahre jetzt zum Papa und schnell ein Wochenende oder so. Wenn er da in der Nähe wohnen würde, ich meine, das wäre ja dann super, dann könnten wir zum Beispiel, das wäre ja gut jedes zweite Wochenende oder so.“ (Tochter L)

Unzufrieden ist sie beim Vater nicht nur mit der Kontakthäufigkeit, sondern auch damit, daß er ihr kaum Geld gibt, während er sich „alles gönnt“ (Tochter L).

„T: Wir sind jetzt im Mai auf Projektstage gefahren, und da habe ich dann eben auch Taschengeld mit gebraucht - ich weiß jetzt nicht mehr genau, ziemlich viel aber - und, ja, das habe ich dann nach längerem Herumreden auch vom Papa gekriegt. I: Aha, nach längerem Herumreden? T: Ja. I: Und wie war das „Längere Herumreden“? Will er dann ganz genau wissen, wofür du das brauchst, oder wie geht das? T: Nein, das [...] irgendwie so geizig; ich meine, selber gönnt er sich alles und mir nichts. Und da muß ich dann immer so sagen: Na, ich brauche es, ich kann auch nichts dafür.“ (Tochter L)

„I: Und hast du das Gefühl, es ist irgendwie für dich, also, vom Gefühl her ungerecht, also, weil du gesagt hast, „er kann sich für sich alles leisten“, und du mußt dann bitten sozusagen. T: Oh ja, ja, das ist sicher ungerecht, ja. Ich meine [...].“ (Tochter L)

Bei der Mutter hat sie das Gefühl, daß sie mit ihr reden kann, auch über persönliche Dinge und Probleme. Dennoch bespricht sie persönliche Angelegenheiten lieber mit Personen, die ihr nicht so nahe stehen.

„T: Könnte ich sicher, aber ich mache das eigentlich nicht. Ich kann solchen [...] also mit Familienmitgliedern solche Sachen nicht besprechen, weil die sind irgendwie schon so zu nahe und dann - das mag ich nicht.“ (Tochter L)

Als störend erlebt sie bei der Mutter, daß die Mutter jähzornig und aufbrausend sein kann. Abgesehen von kleineren Reibereien wegen Mithilfe im Haushalt kommt es nach Ansicht der Tochter aber mit der Mutter zu keinen größeren Auseinandersetzungen.

Von alltäglichen Dingen in der Schule und auch von FreundInnen erzählt sie der Mutter durchaus freiwillig. Wann sie Schularbeiten und Tests hat, darüber informiert sie die Eltern aber eher nicht, weil sich diese, vor allem der Vater, dann einmischen und sie drängen, mehr zu lernen.

„I: Wissen, also weiß deine Mutter, mit wem du deine Freizeit so verbringst, wenn du nicht da bist? T: Ja, eigentlich schon. I: Mhm, ja, erzählst du da freiwillig, was du machst und mit wem, oder fragt sie dich eh sozusagen? T: Beides eigentlich.“ (Tochter L)

Spürt sie seitens der Eltern Druck zu lernen, blockt sie erst recht ab. Sie versucht mit möglichst minimalem Aufwand durch die Schule zu kommen, was ihr bis jetzt auch geglückt ist.

„T: Also meistens sage ich zum Beispiel vor einer Schularbeit, sage ich es erst in der Früh vorher, weil sonst, überhaupt mein Vater, die machen mich da immer so fertig, daß ich mehr lerne und das geht sich sonst nicht aus und so. Aber es geht sich dann doch immer aus. Also ich meine, ich lerne eigentlich für fast überhaupt nichts, was, für das bin ich eigentlich ganz gut.“ (Tochter L)

„T: Also, wenn sie nur fragen, wann oder so, dann ist das keine Einmischung, aber wenn sie dann sagen, was ich tun soll oder wie lange ich lernen soll und so, dann, das mag ich nicht, weil dann freut es mich überhaupt nicht mehr, irgend etwas machen. Dann ist das dann irgendwo so gezwungen oder erzwungen.“ (Tochter L)

Gespräche über Themen wie Drogen, Aids etc. gehören für sie der Vergangenheit an. Mittlerweile will sie davon gar nichts mehr hören. Sie hofft auch, daß ihre Eltern Ängste, wie, daß sie auf „Abwege gerät“, mittlerweile abgelegt haben.

„T: Das ist verschieden, ich meine, manchmal, wenn man zum Beispiel jetzt im Fernsehen oder so irgend etwas über Drogen sieht, ich meine, jetzt nicht mehr so, weil jetzt ist alles schon so abgedroschen, könnte man sagen, weil ich habe, die haben schon so viel geredet, jetzt gibt es gar nichts mehr, was man da sagen könnte, aber eben früher schon noch, finde ich [...]. Also es ist irgendwie überhaupt kein Thema mehr, das ist alles schon verjährt. Und ich glaube, also ich hoffe, sie haben da jetzt keine Angst mehr, daß ich so auf Abwege geraten könnte.“ (Tochter L)

„I: Nein, ich meine, sie haben, also die Mama eigentlich nicht so, aber der Papa, der hat halt schon immer so komische Vorträge gehalten über Drogen und so. Und das hat auch meine Schwester immer ganz verrückt gemacht, weil die fürchtet sich immer schon so, daß irgend jemand auf der Straße auf sie zukommt und ihr eine spritzt. So etwas Blödes. Sie reagiert immer so über.“ (Tochter L)

Mit der Möglichkeit, sich im eigenen Zimmer zurückzuziehen, ist sie zufrieden und hat das Gefühl, daß sie in ihrem Zimmer machen kann, was sie will. Die Mutter respektiert dies ihrer Meinung nach recht gut.

Zu den momentan größten Problemen gehört für die Tochter, daß sie sehr entlegen wohnt, und es von daher für sie schwierig ist, sich spontan mit FreundInnen zu treffen, bummeln zu gehen oder abends mit FreundInnen etwas zu unternehmen. Ihr Wunsch nach zunehmender Selbstgestaltung ihrer Freizeit wird erschwert, weil es vor Ort nur wenig Freizeitmöglichkeiten gibt und sie auf die „Fahrdienste“ ihrer Mutter oder jener der Eltern der Freundinnen angewiesen ist.

„T: Ich kann überhaupt nicht so ungezwungen hingehen, weil ich muß dann dauernd auf die Uhr schauen, jetzt muß ich dann schon wieder zum Bahnhof gehen, der Bus fährt gleich und so blöde Sachen die ganze Zeit. [...] Das ist so blöd. Und wenn wir dann zum Beispiel ins Kino gehen wollen oder so, da müssen wir uns fahren lassen, weil meistens gehen auch keine Züge mehr. Das ist schon blöd, weil ich meine, das sehe ich auch ein, die Eltern haben auch nicht immer Lust, jetzt da den Chauffeur zu spielen, und ich meine, das ist auch nicht so lustig für die Kinder.“ (Tochter L)

Im Wohnort sind keine Einkaufsmöglichkeiten. Sie ist angewiesen, daß sie gemeinsam mit der Mutter Kleidung kaufen geht; Diskussionen mit der Mutter sind dann oft vorprogrammiert, weil die Tochter punkto Kleidung zum Teil einen völlig anderen Geschmack hat als die Mutter.

„I: Und wie geht es dir, wenn deine Mutter mitgeht? Ist sie dir eine Hilfe, oder ist es dir eher unangenehm, daß sie mit dabei ist dann? J: Naja, ich meine, das ist verschieden. Ich meine, sie will mich immer so aufmascherln. Ich mag das nicht, weil ich habe irgendwie eher einen Hang zu, ich weiß nicht, ich finde die selber meistens so grauslich. Ich habe mir gestern, nein vorgestern so ein Kleid gekauft, das schaut so richtig widerlich aus. Das schaut so aus wie eine Tapete vom Mundl irgendwie, ein bißchen irgendwie. Nein wirklich.“ (Tochter L)

Im Wohnort hat sie auch keine FreundInnen. Die Interessen der Gleichaltrigen im Dorf unterscheiden sich sehr von ihren.

„T: Es gibt schon ziemlich viele in meinem Alter, aber die sind so blöd. Die gehen in die Hauptschule, die sind auch früher mit mir in die Volksschule gegangen, und die waren schon damals immer so, so ich weiß nicht, die haben immer gesagt, ich bin so blöd, ich komme von einem anderen Stern oder so. Das empfinde ich so richtig, so blöd, so falsche und hinterlistige, ich weiß nicht, das ist eine ganz eigene Rasse da in dem Dorf. Ich meine, das ist schon schade, weil sonst könnte man wenigstens die irgendwie treffen, aber bei denen geht das nicht.“ (Tochter L)

Sie fühlt sich in dem kleinen Dorf massiv der sozialen Kontrolle der Nachbarn ausgesetzt. Bei ihrer Nachbarin hat sie den Eindruck, daß ihr nichts entgeht und nur zu gut darüber in-

formiert ist, wer wann bei ihnen zu Besuch ist. Daß sie und ihre Familie im Dorf „schief angeschaut“ werden, führt sie zum einen darauf zurück, daß sie nicht römisch-katholisch sind und daß die Eltern geschieden sind.

„T: Die sind so blöd, die Leute da. Und unsere Nachbarin, immer wenn bei uns ein Auto hereinfährt, die steht immer hinter dem Fenster, die ganze Zeit, schrecklich. Die ist schon fast so wie die Frau Kaiser aus dem Kaisermühlenblues, nur daß sie keine Fernrohre hat, nein wirklich. Die steht immer jeden Tag, putzt, ich glaube, die putzt fast die ganze Zeit nur die Fenster, aber eben nur deshalb, damit sie sehen kann, wer da vorbeifährt und wer zu uns kommt.“ (Tochter L)

„T: Ja, das weiß sie, weil sie geht ja selber so um mit denen, weil die sind wirklich alle so. Sie sagt das auch, ich weiß nicht. Ich kann das nicht beschreiben, wie die sind, aber die sind wirklich alle so hinterlistig und falsch. Das ist wirklich so, wenn man die sieht auf der Straße, die grinsen so falsch und lachen so, Grüß Gott. Und das ist auch wahrscheinlich so, irgendwie so, weil, eben weil wir nicht römisch-katholisch sind, schauen sie schon einmal schief, ja, weil man uns nicht jeden Sonntag in der Kirche sieht eben, und dann sind eben meine Eltern geschieden. Ich weiß nicht, da haben sie einmal eine Zeitlang gedacht, wir sind bei einer Sekte und so blöde Sachen, ja wirklich.“ (Tochter L)

2.3.3 Resümee zu Familie L

Diese Mutter ist bemüht, sich den Herausforderungen, welche die Pubertät der älteren Tochter mit sich bringt, zu stellen. Während es ihr ganz gut gelingt, sich auf die neuen Gegebenheiten durch die Pubertät der Tochter einzustellen, ist dies beim Vater, der seit der Scheidung vor sieben Jahren von der Familie getrennt lebt, nicht der Fall. Er hat zu seinen Töchtern nur sehr wenig Kontakt und keinen Einblick in die Veränderungen seiner pubertierenden Tochter. Er sieht sie noch immer als das kleine Kind, welches sie war, als er sich von der Familie trennte.

Früher neigte die Mutter bei Problemen und Konflikten mit ihrer Tochter dazu, die Schuld darin zu suchen, daß sie alleinerziehend ist. Mittlerweile ist sie sich dessen bewußt, daß die Probleme weniger mit der Lebensform als vielmehr mit der Lebensphase, in der sie und ihre Tochter sich jetzt befinden, zu tun haben. Sie sieht nun, daß die Pubertät nicht nur zu Veränderungen der Tochter führt, sondern auch, daß die Veränderungen der Tochter eine Neugestaltung der Beziehung zur Tochter sowie vielfältige Anpassungsleistungen auch von ihr als Mutter fordern. Zu dieser Einsicht hat ihr unter anderem eine Familientherapie geholfen.

Die Beziehung zwischen Mutter und pubertierender Tochter ist sehr intensiv, sowohl in positiver als auch negativer Hinsicht. Trotz vielfältiger Reibereien im Alltag ist die Mutter für die Tochter Ansprechpartnerin, und diese redet zum Teil sehr offen mit der Mutter. Die Mutter zeigt aber andererseits Verständnis dafür, daß sich die Tochter zum Teil zurückzieht und über manche Dinge nicht mit ihr sprechen möchte. Sie bemüht sich, den veränderten Herausforderungen gerecht zu werden, indem sie der Tochter - dem Alter entsprechend - mehr Freiraum gewährt oder bisherige Regelungen neu überdacht werden. Obwohl Mutter und Tochter der Umgang miteinander im alltäglichen Zusammenleben nicht immer leicht fällt, gelingt es ihnen doch, füreinander Verständnis und bei zunehmender Distanzierung der Tochter dennoch ein Gefühl der Vertrautheit und Nähe aufrecht zu halten.

Die strukturellen Gegebenheiten machen die Ablösung für die Tochter allerdings schwieriger, weil die Familie in einem kleinen Ort lebt, in dem es kaum Freizeitmöglichkeiten gibt und all ihre FreundInnen weit weg wohnen.

2.4 Familie X

In der Familie X wurden der 15jährige Sohn und die 13jährige Tochter interviewt. Neben den beiden Geschwistern lebt in der Familie noch ein 12jähriger Sohn sowie die Mutter. Die Mutter ist Hausfrau und arbeitet als Telefonistin. Der Vater der Kinder ist verstorben. Zum Wochenende lebt seit einiger Zeit der Freund der Mutter in der Familie.

2.4.1 Erleben und Sichtweise der Mutter X

Die Mutter ist bemüht, sich auf die Jugendlichen einzustellen und ihren Interessen gerecht zu werden. So etwa hat sie früher die Freizeitaktivitäten am Sonntag auf die Wünsche der Kinder abgestellt, soweit dies die Finanzen zugelassen haben. Gleichzeitig aber versteht sie, daß die Kinder nun am Sonntag oft etwas mit ihren FreundInnen unternehmen, wenngleich sie sich dann einsam und allein fühlt.

„I: Mhm. Verbringen die Kinder auch alleine Zeit mit ihren Freunden am Sonntag? M: Ja, schon, oft. I: Wie ist das für sie, wenn die Kinder mit den Freunden unterwegs sind? M: Dann bin ich einsam. I: Mhm. M: Dann bin ich ganz allein.“ (Mutter X)

Die Mutter erlebt sich selbst als tolerant bis zu einer gewissen Grenze. Wird diese allerdings überschritten, greift sie ein. Sie legt Wert, darauf zu wissen, mit wem die Kinder weggehen und wohin sie gehen und wird von ihnen darüber auch informiert. Abends erlaubt sie ihrer 13jährigen Tochter z.B. noch nicht, daß sie weggeht. Der 15jährige Sohn muß in der Regel spätestens um zehn zu Hause sein. Manchmal hat sie aber auch bei ihrem 15jährigen kein gutes Gefühl, weil ihr die Burschen, mit denen er unterwegs ist, ein bißchen „ungeheuer sind, weil die trinken“ (Mutter X). Wenn ihr Sohn unterwegs ist und später heimkommt, akzeptiert sie bis zu einer halben Stunde Verspätung. Kommt er mehr als eine halbe Stunde später als vereinbart war, vermittelt sie ihm sehr wohl, daß sie sich Sorgen macht und daß dies auch Konsequenzen hat, wenn er das nächste Mal weggehen möchte.

„M: Eine halbe Stunde toleriere ich schon noch. Aber wenn es später wird, dann werde ich schon ärgerlich. I: Mhm. M: Und ich habe ihm schon zu verstehen gegeben, daß er mir Sorgen macht, und wenn er länger geblieben ist, dann soll er vorher anrufen. Und wenn ich das erlaube, ist es okay, wenn nicht, dann muß er nach Hause kommen. Und das hat er schon eingesehen. Er hat es mir schon ein paarmal gemacht, und ich habe ihn bestraft. Da hat er das eingesehen.“ (Mutter X)

Die Mutter erwartet, daß jeder im Haushalt mithilft, indem jeder sein eigenes Zimmer aufräumt und die Kinder gemeinsam dafür verantwortlich sind, daß das Badezimmer und der Aufenthaltsraum, der nur von den Kindern benützt wird, sauber ist. Sie fordert dies von ihren Kindern auch ein. Wird die erwartete Mithilfe nicht erbracht, greift die Mutter, um sich durchzusetzen, gegebenenfalls auch auf Fernsehverbote sowie Kürzung des Taschengeldes zurück. Ebenso wird bei schlechten Noten zum Teil Fernsehverbot zur Disziplinierung eingesetzt.

„M: Zeitweise gelingt es, zeitweise gelingt es nicht. Dann muß ich mich durchsetzen, es funktioniert. I: Mhm. Wie setzen sie sich da durch? M: Na ja, dann sage ich, ich nehme den Fernseher herunter, dann gibt es kein Fernsehen, und das ist, glaube ich, die größte Strafe für die Kinder, wenn sie nicht Fernsehen dürfen. I: Mhm. Verstehe. M: Und wenn es ziemlich arg ist, dann kommt das Taschengeld auch weg.“ (Mutter X)

„I: Mhm. Also sprich, sie haben jetzt, ich weiß nicht, eine schlechtere Note, als sie sich erwartet haben. M: Nein, also ich rege mich nicht auf und versuche, so tolerant wie möglich zu sein. Du kannst es, wenn du nicht so faul wärst, anstatt zu Fernsehen, gehst noch mehr lernen. Und wenn die nächste Schularbeit nicht gelingt, dann kommt der Fernseher hinaus, nicht. I: Mhm. M: Ja, das einzige Mittel ist der Fernseher. Ich verfluche denjenigen, der das herausgefunden hat. Na ja, das stimmt ja.“ (Mutter X)

Insgesamt hat die Mutter den Eindruck, daß sie zu ihren Kindern ein gutes Verhältnis hat. Sie redet mit ihnen sehr offen. Um ihre Kinder vor Risiken, denen sie in der Gesellschaft

ausgesetzt sind und vor denen sie große Angst hat, möglichst gut zu schützen, greift sie Themen wie die Gefahren von Drogen, Aids, Sekten etc. sehr bewußt auf und diskutiert mit ihnen möglichst offen darüber. Filme, in denen an einem Beispiel der Weg in die Drogenabhängigkeit aufgezeigt wird oder zum Thema Sekten, sind ihr dabei eine hilfreiche Unterstützung. Auch hat sie ihre Kinder aufgeklärt und redet mit ihnen über intime Themen wie Verhütung.

„I: Wie haben Sie sie erlebt, wie sie das erste Mal so ihre Tage bekommen hat? M: Sie war ein bißchen aufgeregt, nervös, aber sie hat schon gewußt, weil ich hab es ihr schon erklärt, und dann war es für sie nicht neu. Und sie ist zu mir gekommen, [...] sie hat gesagt, sie hat Blut in der Unterhose, und ich mußte lachen, und ich habe gesagt, na gratuliere. Dann ist sie rot geworden. Dann habe ich ihr die Binden gekauft und ich habe es ihr gezeigt. I: Mhm. M: Aber dann ist es gegangen.“ (Mutter X)

„M: Ich lasse alle Freiheiten, auch bis eine gewisse Grenze, so wie fortgehen oder mit Burschen auch bis eine gewisse Grenze, das habe ich auch von Anfang an geklärt. Wenn es so weit sollte, ich will es wissen, daß wir etwas unternehmen, weil daß sie nicht die Jugend oder das Leben verpfuschen. Für Kinder gibt es noch Zeit. Es gibt heute Mittel und Wege, daß wir verhindern können, und. Also wir reden in dieser Hinsicht ganz offen über alles und so. Da gibt es keine Geheimnisse.“ (Mutter X)

Daß die Kinder über gesellschaftliche Gefahren gut informiert sind, darauf ist die Mutter auch stolz.

„M: Die wissen Bescheid, die N. hat auch eine Schularbeit darauf gemacht [Anm.: zum Thema Aids], sie hat eine Supernote bekommen, eben weil sie aufgeklärt waren, und auf das bin ich stolz, daß sie alles wissen und diese Sachen gut auskennen, daß sie ja keinen Fehler machen.“ (Mutter X)

Sie ist bemüht, die Kinder zu verstehen, sie ernst zu nehmen und ihre Bedürfnisse auf Anerkennung und Aussprache zu achten. Ihre Erziehungsvorstellungen weichen von denen ihres neuen Partners, der zum Wochenende bei ihnen lebt, deutlich ab. Der Freund der Mutter sieht die Kinder kaum als eigenständige Persönlichkeiten mit eigenen Wünschen und Meinungen. Auch fällt es ihm im Gegensatz zu ihr - ihrer Meinung nach - wesentlich schwerer, sich Fehler einzugestehen bzw. sich bei den Kindern zu entschuldigen.

„M: Na ja, ich weiß nicht, da bist du also stolz, daß er ein älterer Herr ist, oder weil ein Kind dabei ist, ich weiß nicht, aber er kann sich nicht entschuldigen, wenn er einen Fehler macht. Also wenn ich einen Fehler mache, auch wenn es meine Kinder sind, dann tue ich mich schon entschuldigen. Ich sage „Entschuldigung, das war falsch, okay, das habe ich verstanden“, nicht. Aber er hat gesagt, daß er falsch gehandelt hat, er kann sich nicht entschuldigen. Warum, ist das so viel verlangt?“ (Mutter X)

Er begegnet den Kindern weniger als Freund und Partner denn als Erziehungsberechtigter und versucht, seine Vorstellungen autoritär durchzusetzen. Von der Mutter und den Kindern, die sich darin einig sind, daß der neue Partner der Mutter kein Recht hat, sich in die Erziehung einzumischen, wird dieses Verhalten völlig abgelehnt.

„M: Und ich habe ihm klargestellt, das sind meine Kinder und ich erziehe sie, wie ich sie will, weil jedes Kind ist eine Persönlichkeit, die ist kein Ding, das man auf die Seite schiebt oder einmal nimmt und weglegt, und jeder hat seine Bedürfnisse auf Zärtlichkeit, auf Anerkennung und auf eine Aussprache. Man kann sie nicht wie einen Gegenstand behandeln. I: Mhm. M: Na und wenn die Kinder hie und da zurückreden, ich glaube, er sperrt immer zu, nicht, weil eben, sie wollen sich etwas ausdrücken und akzeptiert, so wie sie sind. Weil sie können auch denken und auch sprechen, nicht. I: Mhm. M: Wenn uns etwas etwa nicht paßt, dann sagen wir es auch, nicht. Warum sollen die Kinder es nicht? Sie haben das Recht darauf.“ (Mutter X)

„M: Aber ich finde, ich weiß nicht, ob ich richtig bin oder nicht, wenn ein Mann nur am Wochenende daherkommt, dann kann er keine Ansprüche an die Kinder stellen. Wenn er ständig da wohnt, vielleicht kann man sich das einteilen, daß er Ansprüche stellt, so wie es sich gehört zwischen Mann und Frau oder Vater und Mutter, nicht.“

Aber so, wer am Wochenende besucht, das kann er nicht verlangen. Und wenn er es haben will, dann muß es anders, diplomatischer gehen.“ (Mutter X)

Bei Konflikten zwischen den pubertierenden Kindern und dem neuen Partner verbündet sich die Mutter mit den Kindern und setzt gegebenenfalls die neue Beziehung aufs Spiel.

„M: [...] Und er hat mich aber nicht gesehen, und er kommt dann die Stiegen herauf und sagt zu meiner Tochter: „Du freches geschissenes Mädchen.“ Da war ich aufgeregt. Ich habe zwar nichts gesagt, habe gesagt, diese Ausdrücke sind nicht notwendig, weil solche Ausdrücke gebrauchen wir nicht, wir können auch anders reden. Na, dann hat er noch den Beleidigten gespielt, und ich habe nichts darüber gesagt und dann war es aus für eine Weile. I: Mhm. Die Beziehung war jetzt aus? M: Die Beziehung war aus, ja. I: Mhm. M: Er hat sich noch beleidigt gefühlt, weil meine Tochter nicht seine Anweisung befolgt hat, und er hat noch gemeint, was er sagt, gilt nicht, nur was ich sage, gilt. Ich habe gesagt, du mußt das anders sagen, und du mußt die Kinder, das habe ich dir schon einmal gesagt, anders behandeln. Du kannst sie nicht, so wie du es glaubst oder wie du es mit deinen Kindern gemacht hast, machen. Das geht nicht. Das ist eine andere Zeit, wir haben andere Vorstellungen, und du mußt das eben akzeptieren. Na ja, dann war er noch beleidigt, und dann ist er nach Hause gefahren.“ (Mutter X)

„M: Ja, es war auch ein Beispiel mit meinem Sohn. Das habe ich ihn aber gelobt, daß er es gemacht hat, obwohl das war unverschämt, finde ich, aber es war auch ein Kapitel, was nicht richtig war, weil ich kenne meine Kinder, und ich glaube, der F. auch. Er hat ihm zu Weihnachten einmal eine Uhr geschenkt, und er trägt sie nicht, weil er muß sie immer aufziehen. Und er hat ihn gefragt, wo ist die Uhr. Und er hat gesagt, oben in meinem Zimmer. Na und er hat gesagt, na hol sie her. Na und er ist ins Zimmer gegangen, und er hat sie nicht gefunden. Er ist heruntergegangen und hat gesagt, er glaubt, der D. hat es genommen. D., das ist mein Jüngster. Und sagt ihm der F., aber erzähl mir keine Märchen, lüge nicht, du hast sie verkauft, daß du zu Geld kommst. Der R. war ein bißchen bestürzt, er ist hinaufgegangen, er hat die Uhr gesucht. Ich habe mich nicht eingemischt. Ich habe gesagt, er soll es sich diesmal selbst machen. Und er hat die Uhr gefunden, und er hat sie ihm gebracht, und er hat gesagt, da hast du deine Uhr, ich brauche sie nicht, kannst sie behalten. Und ich habe dem R. dann gesagt zwischendurch, du hast gut gehandelt, das war richtig, diesmal hast du gehandelt wie ein Mann. Und das hat ihn wieder aufgebaut. Weil der F. hat ihn zeitweise unterdrückt. Er kann nicht, er will nicht, und er ist, ich weiß nicht, er ist, er hat keine Ausdauer für gar nichts. Und diesmal war es für ihn eine gute [...], das, was er gemacht hat.“ (Mutter X)

2.4.2 Erleben und Sichtweise der Tochter X

Das Interview mit der Befragten ist kurz. Die befragte Tochter ist zwar bemüht, auf jede Frage zu antworten, doch geht sie im Interview kaum aus sich heraus und erzählt wenig über sich.

Die Tochter fühlt sich im großen und ganzen von der Mutter verstanden und erlebt die Mutter als Ansprechpartnerin, zu der sie auch gehen kann, wenn sie Probleme hat. Sie erzählt der Mutter über die Schule, z.B. wann sie Schularbeiten hat, was los war in der Schule, über Probleme in der Schule. Aber auch über Freunde, z.B. mit wem sie weggeht, wohin sie geht u.ä., wird die Mutter von ihr informiert. Sie hat den Eindruck, daß sie eigentlich „viel mit der Mutter redet“ (Tochter X). Über alltägliche Dinge in der Schule und mit Freundinnen erzählt sie von sich aus und hat nicht den Eindruck, daß sich die Mutter zu sehr einmischt.

Wenn sie zum Thema Drogen, Sekten etc. Fragen hat, kann sie sich ebenfalls an ihre Mutter wenden und hat dies auch bereits getan. Viele Informationen dazu bekommt sie aber in der Schule, weil sie sich mit Themen wie Aids, Verhütung, Drogen u.a. in Form von Referaten und Diskussionen beschäftigen.

„I: Mhm. Das heißt, wenn du dir Informationen darüber holen möchtest, wo bekommst du sie her? T: Von meiner Mutti, ich frage sie einfach, was das ist oder was die ma-

chen oder wie das geht und so. I: Mhm. Wie hast du dann für ein Gefühl, wie sie darauf antwortet? T: Normal. Sie antwortet einfach und sagt, wenn ich im nachhinein zum Beispiel, wenn ich frage, wie man Drogen nehmen kann, sagt sie, daß ich, da fragt sie, warum ich es wissen will. Und ich sage einfach, so, ich will es einfach wissen. Es gibt sehr verschiedene Möglichkeiten, wie man Drogen nehmen kann. I: Mhm. Bekommst du dann eine Antwort darauf? T: Ja schon. I: Mhm. Wie zufriedenstellend ist dann die Antwort für dich? T: Na ja, sehr. Sie erklärt es irgendwie gut.“ (Tochter X)

„I: Mhm. Hinsichtlich Verhütung, ja, sexuelle Verhütung, wohin gehst du, wenn du da Informationen brauchst? T: Entweder zu meiner Mutter oder zum Frauenarzt. I: Das heißt, du bist schon einmal beim Frauenarzt gewesen? T: Nein, da war ich noch nie.

I: Aha. Also das Thema wurde mit deiner Mutter schon behandelt, du hast mit ihr schon darüber gesprochen? T: Ja. I: Und wenn man das jetzt noch ausdehnt, wie schütze ich mich vor Aids? Ist das auch einmal behandelt worden hier in diesem Kreis? Daß einmal das Thema aufgeworfen wurde? T: Ja, eigentlich schon. [...] I: Mhm. Hast du da schon irgendwelche Informationen bekommen in die Richtung, also Thema Aids? T: Wie man es kriegen kann und so? Ja, eigentlich schon. Ich habe einmal ein Referat über Aids gehalten. Drei oder vier Seiten. [...] I: Schon. Was hast du da für Informationen von deiner Mutter bekommen? T: Daß das beste Verhütungsmittel ein Kondom ist und so.“ (Tochter X)

Positiv erlebt sie bei der Mutter, daß diese bei wichtigen Entscheidungen die Kinder um deren Meinung fragt. So etwa schildert die Tochter, daß die Mutter mit ihnen geredet hat, bevor sie ihnen ihren Freund vorgestellt hat.

„T: Eigentlich nicht. Sie ist sehr witzig. Dann sie lacht sehr viel. Wenn sie etwas machen, dann fragt sie uns immer, meistens vorher, wenn sie nicht weiß, ob wir es mögen oder nicht. Wenn sie einen Freund hat, so wie beim F., dann fragt sie ihn, fragt sie uns, ob es o.k. ist. Ob sie ihn mitnehmen darf. Und ob wir, und wenn wir ihn dann kennengelernt haben, fragt sie uns immer, ob wir ihn leiden können oder so.“ (Tochter X)

Zum Freund der Mutter äußert sie sich nur kurz. Positiv ist für sie, daß man viel mit ihm unternehmen kann. Negativ hingegen ist, daß er sie und ihre Brüder „herumkommandiert“ (Tochter X).

„T: Na ja. Er ist meistens witzig. Und mit ihm kann man viel unternehmen, wenn er Lust hat. I: Mhm. Und was geht dir eher auf die Nerven? T: Na ja, weil er uns herumkommandiert, und so. I: Mhm. Wie reagiert deine Mutter darauf? T: Meistens, wenn es ihr zuviel wird, dann sagt sie es ihm, aber wenn es um das Zusammenräumen geht, und er sagt uns etwas, dann ist nichts, dann sagt sie nichts.“ (Tochter X)

Kommt es zwischen ihrer Mutter und deren Freund wegen unterschiedlicher Erziehungsvorstellungen zu Streit, fühlt sich die Tochter dabei schlecht und hat Schuldgefühle.

„I: Hast du schon einmal erlebt, daß es unterschiedliche Auffassungen gegeben hat zwischen dem F., der am Wochenende da ist, und deiner Mutter, daß sie sich irgendwo nicht einig waren? T: Ja schon. I: Was passiert da? T: Na ja, sie streiten sich, sie schreien, und dann, wenn sie schreien, dann gehe ich hinunter, dann gehe ich ein bißchen hinauf und hinunter. I: Mhm. Also wie geht es dir damit? T: Na ja, eigentlich schlecht. I: Was würdest du dir da wünschen in so einer Situation? T: Daß es nie passiert wäre. I: [...] Also es geht dir schlecht. T: Ja. I: Willst du mir noch erzählen, was du unter „schlecht gehen“ meinst? T: Na ja, ich habe eben ein schlechtes Gefühl, daß ich schuld daran bin, oder so.“ (Tochter X)

Was die Erziehung der Mutter betrifft, so hat sie nicht das Gefühl, daß die Mutter eines der Geschwister benachteiligt, sondern daß diese bemüht ist, die Kinder gleich zu behandeln. Die Erziehung der Mutter wird nicht nur gerecht erlebt, sondern auch konsequent. Ein „Nein“ der Mutter bedeutet tatsächlich auch ein „Nein“. Mithilfe im Haushalt wird von ihr ebenso wie von den Brüdern erwartet. Wegen des Zusammenräumens des eigenen Zimmers kommt es mit der Mutter auch dann und wann zu Auseinandersetzungen.

Sonstige Anlässe für Konflikte mit der Mutter gibt es, wenn sie, ohne vorher die Mutter um Erlaubnis zu fragen, ausgeht. Auseinandersetzungen enden zum Teil damit, daß die Mutter die Tochter auf ihr Zimmer schickt.

„T: Na ja, wenn man zu spät kommt oder wenn man einmal nicht sofort nach der Schule nach Hause kommt, wenn man ihr nichts gesagt hat, oder wenn man einmal wohin geht, wo man nicht hingehen darf. Oder wenn man (Pause) nicht macht, was sie will, oder so. I: Wenn du nicht machst, was sie will. T: Ja. I: Mhm. Dann kommt es zu einer Auseinandersetzung. T: Mhm. I: Wie reagiert denn da so deine Mutter, wenn du einen anderen Standpunkt hast wie sie? Also wenn sie merkt, daß du dich dagegen stellst, wie ist das für sie? T: Na ja, sie ist angefressen. Schimpft eben, und wenn ich sie anschreie, dann sagt sie mir, daß ich auf mein Zimmer gehen soll.“ (Tochter X).

Wenn sie sich am Sonntag Nachmittag mit Freundinnen trifft und etwas gemeinsam mit ihnen unternimmt, macht dies der Mutter ihrer Meinung nach nichts aus. Es gibt auch keine expliziten Zeitvorgaben, bis wann sie wieder zuhause sein muß. Dennoch will sie „nichts riskieren“ und sich nicht den Unmut der Mutter zuziehen und kommt ohnehin meist um sechs oder halb sieben heim.

„T: Der macht das eigentlich nichts. Die ist wie immer. Ich sage ihr, wo ich hingehere, und ich gehe hin. Wenn sie es mir erlaubt, dann gehe ich. Wenn ich vorher etwas machen muß, zum Beispiel Zimmer zusammenräumen, dann mache ich es, und dann gehe ich eben aus.“ (Tochter X)

2.4.3 Erleben und Sichtweise des Sohnes X

Auch der 15jährige ist ebenso wie seine Schwester im Interview nicht sehr gesprächig und läßt die Fragen mehr über sich ergehen, als daß er Interesse hätte.

Abgesehen davon, daß er abends gerne länger wegbleiben würde als die Mutter dies erlaubt, findet er die Mutter recht nett und hat im wesentlichen nichts an ihr auszusetzen.

„S: Meistens auf die Nerven geht mir, daß ich meistens um acht nirgends hingehen darf. Und ja, sonst ist sie eh recht nett, leiwand.“ (Sohn X)

Mit dem Freund der Mutter verbindet er hingegen eindeutig negative Empfindungen. Vor allem stört es ihn, daß dieser herumkommandiert und sich einmischt in Dinge, die ihn eigentlich nichts angehen, wie z.B. die Erziehung. Wenn es zwischen der Mutter und ihrem Freund zu Meinungsverschiedenheiten kommt, weil sie unterschiedlicher Auffassung sind, was sie erlauben, ist ihm dies egal.

„S: Er ist ein Trottel, ich kann ihn überhaupt nicht leiden, nervt, kommandiert die ganze Zeit herum, ja. Schreit immer mit meinem Bruder. I: Fällt dir vielleicht ein Beispiel ein, so ein ganz Typisches, was dich genervt hat? S: Na ja, das mit dem Moped. Daß ich mit 16 ein Moped haben darf, damit war er nicht einverstanden, weil es so gefährlich ist. I: Mhm. Hatte das dann eine Auswirkung auch auf deiner Mutter ihre Reaktion? S: Nein. Sie hat ja selbst gesagt, ich bin ihr Sohn, nicht seiner.“ (Sohn X)

Den Geschwistern gegenüber fühlt er sich von der Mutter nicht benachteiligt, sondern er hat den Eindruck, daß sie „mit allen gleich umgeht“ (Sohn X). Ebenso wie seine Schwester erlebt er die Mutter in der Erziehung nicht nur als gerecht, sondern auch als konsequent. Hat sie einmal nein gesagt, sieht er nur wenig Möglichkeiten, sie zu einem Ja zu überreden.

Befragt nach den Veränderungen in seiner Person in den letzten drei Jahren, gibt er an, daß er aggressiver geworden ist, vor allem dann, wenn ihn etwas nervt.

„S: Na ja, von meinem Charakter. Bißchen aggressiver bin ich geworden. I: In welcher Hinsicht? S: Na, was soll ich da. Ich werde so leicht aggressiv, wenn mich einer nervt. I: Mhm. Welche Art von nerven ist das, wenn du da ein Beispiel vielleicht hast? S: Na ja, verarschen, deppert reden. I: Mhm. Und was passiert dann, wenn jemand so etwas tut? S: Nichts. Schimpfe ich ihn, haue ich ihn, kommt darauf an.“ (Sohn X)

Er hat ein eigenes Zimmer, das er aber vor allem nur zum Schlafen nützt bzw. dann, wenn Freunde zu ihm kommen und das Zimmer zufällig auch zusammengeraumt ist.

„S: Na ja, ist eh leiwand, daß ich ein eigenes Zimmer habe. Nur zusammenräumen tue ich nie. [...] I: Mhm. Wenn du so in deinem eigenen Zimmer bist, was, wie verbringst du dann deine Zeit, was machst du da? S: Na, ich bin fast nie in meinem Zimmer am Tag, in der Nacht gehe ich schlafen, wenn ich müde bin, gehe ich am Nachmittag auch schlafen. I: Mhm. Also wenn du jetzt jemanden eingeladen hast, wohin geht, wohin zieht ihr euch zurück? S: Na ja, wenn mein Zimmer zusammengeraumt ist, eh in mein Zimmer.“ (Sohn X)

Hinsichtlich der Unordnung in seinem Zimmer kommt es des öfteren zu Konflikten mit der Mutter.

„I: Mhm. Was bringt das für Konflikte mit sich, wenn du so lächelst? S: Die Mutter kommt immer zu mir und schreit mich an, daß ich zusammenräumen muß. I: Mhm. S: Dann mache ich es eh, tue mein Zimmer zusammenräumen, aber nach drei Tagen ist meistens eh wieder ein Saustall drinnen.“ (Sohn X)

Wenn von der Familie jemand zu ihm ins Zimmer kommt, wird angeklopft, was ihm aber nicht so wichtig ist.

Neben den unterschiedlichen Ordnungsvorstellungen zwischen ihm und seiner Mutter kommt es mit der Mutter vor allem zu Reibereien, wenn er (abends länger) weggehen möchte und sie dies nicht erlaubt bzw. er länger als vereinbart wegbleibt.

„I: Mhm. Wer bestimmt das eigentlich, wann du zu Hause sein mußt? S: Meine Mutter. I: Und was passiert, wenn du später kommst als vorgesehen? S: Na dann schreit sie immer herum, sag mir, wo du hingehst und so. Und das nächste Mal bist du um sieben da oder um sechs. I: Mhm. Also sie schreit mit dir, sie schimpft mit dir. S: Ja.“ (Sohn X)

Die Mutter will darüber Bescheid wissen, mit wem der Sohn unterwegs ist. Dies wird von ihm wohl oder übel respektiert, und er informiert die Mutter darüber. Weitere Informationen, was er mit seinen FreundInnen unternimmt, verschweigt er der Mutter aber lieber. Wüßte die Mutter davon, daß er mit seinem Freund Moped fährt bzw. in ein Lokal geht, würde sie es vermutlich nicht erlauben. So wie sie auch bei einigen anderen Freunden, die rauchen, nicht gerne sieht, wenn er mit denen beisammen ist. Um derartige Kontakte zu unterbinden, erlaubt sie ihm zum Teil nicht, daß er sich mit ihnen trifft.

„I: [...] aber so konkret noch, gibt es eben Freunde, die deine Mutter nicht so gerne sieht? S: Ja, ich glaube schon. I: Mhm. Aus welchem Grund? S: Ich weiß nicht. Leiden kann sie sie wahrscheinlich nicht. I: Mhm. Hast du eine Idee, warum sie sie nicht leiden kann? S: Wahrscheinlich, weil die meisten rauchen. I: Aha. Und was, wie sagt sie dir das, daß ihr das nicht recht ist oder? S: Na, daß ich daheimbleiben soll, hat sie gesagt. I: Mhm. Und wie ist das für dich, wenn sie das sagt? S: Am Nerv geht es mir. I: Mhm. Das heißt, es geht dir am Nerv, und was ist dann so die Folge daraus? S: Na nichts, dann gehe ich woanders hin.“ (Sohn X)

Obwohl er der Mutter wenig erzählt, hat er dennoch den Eindruck, daß die Mutter für ihn ein offenes Ohr hat; wenngleich er manchmal (vor allem, wenn es um seinen sehnlichsten Wunsch, ein Moped zu besitzen geht) den Eindruck hat, daß ihm die Mutter dann, wenn er etwas möchte, „gar nicht zuhört“.

„S: Manchmal, wenn es um weiß ich was geht, früher war es immer so, wenn ich ihr etwas über das Moped gesagt habe, weil früher habe ich es mir nicht kaufen dürfen, hat sie immer nein gesagt, hat sie gar nicht hingehört.“ (Sohn X)

Er könnte sehr wohl mit der Mutter über Probleme, aber auch über persönliche Dinge wie Verhütung, Umgang mit Drogen etc. reden. Er tut es aber nicht, weil er diesbezüglich ohnehin ausreichend in der Schule informiert wird.

„I: Mhm. Wo holst du dir also die Informationen über Drogen? S: In der Schule haben wir viel gelernt, was für Drogen es gibt. Wie man erkennt, daß einer Drogen genommen hat. [...] I: Kannst du damit auch zu deiner Mutter gehen, wenn du Informationen brauchst? S: Na ja, gehen kann ich schon, aber ich mache es nicht. I: Mhm. Was hindert dich daran? S: Ich weiß nicht.“ (Sohn X)

Auch hat er das Gefühl, daß die Mutter ihm vertraut und weiß, daß er z.B. keine Drogen nimmt, weshalb sie ihn auch „fast überall hingehen läßt“ (Sohn X).

2.4.4 Resümee zu Familie X

Die Mutter X ist bemüht, sich auf die Interessen und Bedürfnisse ihrer jugendlichen Kinder einzustellen. Sie anerkennt die Kinder als eigenständige Persönlichkeiten, mit eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Meinungen. Sie ist, wie sie selbst sagt, „tolerant bis zu einer gewissen Grenze“. Innerhalb dieser Grenze erlaubt sie ihnen sehr viel, wird die Grenze aber überschritten, so haben die Kinder mit Konsequenzen zu rechnen. Sie will wissen, mit wem ihre Kinder unterwegs sind und wohin sie gehen. Dieses „Informationsbedürfnis“ der Mutter wird von den Kindern respektiert und beachtet. Nicht nur die Mutter erlebt sich selbst, sondern auch die beiden befragten Jugendlichen erleben die Mutter in der Erziehung als konsequent. Ein „Nein“ der Mutter bedeutet auch tatsächlich ein „Nein“.

Abgesehen von kleineren Reibereien bezüglich des Zusammenrückens oder Weggehens haben sowohl die beiden Jugendlichen als auch die Mutter den Eindruck, daß es eigentlich zu keinen größeren Auseinandersetzungen in der Familie kommt.

Zu Konflikten kommt es zwischen der Mutter und ihrem Freund und auch zwischen dem Freund der Mutter und den Kindern. Der Freund der Mutter mischt sich sowohl aus Sicht der Mutter als auch aus Sicht der Kinder zu sehr in die Erziehung ein. Er begegnet den Kindern primär als Erziehungsberechtigter und nicht als Freund oder Kumpel. Zudem versucht er, im Gegensatz zur Mutter, die sich auf Diskussionen einläßt und bereit ist, eigene Meinungen auch zu revidieren, autoritär seine Ansichten und Positionen durchzusetzen. Seine autoritären Erziehungsvorstellungen, die er bei seinen eigenen, mittlerweile erwachsenen Kindern angewendet hat, sowie die Tatsache, daß er den Kindern keine Zeit läßt, sich an ihn zu gewöhnen, machen den Aufbau einer positiven Beziehung zum neuen Partner der Mutter schwierig. Den Kindern, die nach dem Tod des Vaters längere Zeit mit der Mutter alleine gelebt haben, fällt es gerade jetzt in der Pubertät, in der sie zunehmend eigene Meinungen und Ansichten vertreten, schwer, sich mit dem Freund der Mutter zu arrangieren.

Die Mutter hat zu ihren Kindern eine offene Beziehung und redet mit ihren Kindern auch über sogenannte „heikle“ Themen. Die Kinder erleben die Mutter dabei als kompetente Ansprechpartnerin und wissen, daß sie zu ihr kommen können, wenn sie Fragen haben. Sowohl vom 15jährigen Sohn als auch von der 13jährigen Tochter wird die Mutter als Ansprechpartnerin gesehen. Während die Tochter der Mutter auch relativ viel erzählt, sowohl von der Schule als auch von FreundInnen, hüllt sich der Sohn bei manchen Dingen in Schweigen. Weil er weiß, daß die Mutter es nicht gerne sieht, wenn er mit Freunden, die rauchen und trinken, unterwegs ist, oder wenn er mit seinem Freund mit dem Moped fährt, erzählt er diesbezüglich der Mutter lieber nicht allzu viel.

Insgesamt dürfte der Mutter die für die Ablösung der Kinder notwendige Balance zwischen gewährtem Freiraum einerseits und Grenzen andererseits gut gelingen. Die Chancen für einen positiven Aufbau der Beziehung zum neuen Partner der Mutter sind hingegen gering.

jedes einzelnen über den Verlust des Partners bzw. Vaters verbraucht viel Energie und erschwert den Zusammenhalt der Familie. Der Wunsch und die Sehnsucht nach Zusammenhalt ist ausgeprägt, kann aber derzeit nicht im ausreichenden Maße realisiert werden. Die Kohäsion in der Familie ist gering und eine positive Intimität kaum vorhanden. Damit der Wunsch nach Zusammenhalt Wirklichkeit wird, dürfte es für die Familie wichtig sein, daß Wut und Trauer gezeigt und ausgelebt werden dürfen. Erst wenn der Trauerprozeß abge-

geschlossen ist und jeder ein neues Selbstwertgefühl aufgebaut hat, kann vermutlich die Sehnsucht und Hoffnung, Familie zu sein, verwirklicht werden.

Wesentlich für eine positive Bewältigung der Herausforderungen scheint in dieser Familie aber auch zu sein, daß die Subsysteme klarer getrennt sind. Auch wenn die Mutter den heranwachsenden Sohn bei gewissen Bereichen und Aufgaben zunehmend als Partner behandelt, muß die Rolle von Mutter und Sohn eindeutig definiert sein. Dazu bedarf es klarer kongruenter Botschaften der Mutter. Der Sohn darf nicht zum Partnerersatz für die Mutter werden.

3 Zusammenschau förderlicher und hemmender Faktoren zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben von Familien mit Pubertierenden

Anhand der empirischen Ergebnisse der familienbezogenen Einzelauswertungen lassen sich zusammenfassend folgende Einflußfaktoren festmachen, die wesentlich sind, wie Familien mit Pubertierenden, die an sie gestellten Herausforderungen bewältigen.

◆ Spezifische innerfamiliäre Dynamiken

Richtig verstandener Zusammenhalt

Zusammenhalt in der Familie bedeutet nicht, daß es keine Konflikte geben darf und daß individuelle Wünsche und Bedürfnisse nicht geäußert und gelebt werden dürfen. Familien, die den Zusammenhalt falsch verstehen, die aus Angst vor Veränderung des familiären Gleichgewichts keine Konflikte und keine Änderungen familiärer Regeln zulassen, behindern die Entwicklung des Jugendlichen. Konstruktive Auseinandersetzungen und Konflikte, die die Chance beinhalten, neue Rollen, Positionen sowie einen veränderten Umgang des Miteinanders auszuhandeln, sind für die Identitätsfindung notwendig und wichtig.

Klare Familien- und Subsystemgrenzen

Ist die Familiengrenze sehr dicht, verhindert dies die Außenorientierung. Der Auf- und Ausbau außerfamiliärer Beziehungen wird erschwert; dies ist vor allem bei Jugendlichen, bei denen die gleichaltrigen Freunde und Freundinnen einen unverzichtbaren Beitrag zur Entwicklung und Sozialisation leisten, problematisch.

Gerade in der Pubertät des Kindes ist es aber gleichzeitig wichtig, daß innerhalb der Familie die Subsystemgrenzen klar sind. Jugendliche dürfen nicht zu „Ersatzpartnern“ werden und Eltern nicht zu „Ersatzgeschwistern“. Jugendliche, die zum Partnerersatz werden, können Eltern nicht im ausreichenden Maß loslassen bzw. die notwendigen Selbstbestimmungswünsche artikulieren.

Beziehungsprobleme der Partner

Beziehungsprobleme und Konflikte zwischen den Partnern, die nicht direkt miteinander ausgetragen werden, sondern über den/die Jugendliche/n, behindern dessen/deren Ablösung. Versucht jeder der beiden Elternteile, den/die Jugendliche „für sich zu gewinnen“, kommt es häufig zu Loyalitätskonflikten, die Jugendlichen fühlen sich für die Zwistigkeiten unter den Eltern verantwortlich.

◆ Unsicherheiten im Umgang mit den Herausforderungen der Zeit

Erziehungsunsicherheiten

Erziehungsstile und -ziele haben sich geändert. Eltern können die Erziehungsmethoden, die sie selbst in ihrer Kindheit und Jugend erlebt haben, nicht auf die Erziehung der eigenen Kinder anwenden - zu sehr haben sich die gesellschaftlichen Bedingungen und Herausforderungen an die Erziehung geändert. Schwanken Eltern im Alltag zwischen traditionellen und neuen Erziehungswerten, wissen sie nicht, woran sie sich in der Erziehung orientieren sollen und können und wie sie auf die neuen Herausforderungen der Zeit (Vielfalt an Werten und Lebensformen, veränderte Bedeutung von Kindern, wachsende Bedeutung von 'Miterziehern' wie Medien etc.) in der Erziehung adäquat reagieren sollen, wird ihre Erziehung oft inkonsequent. Jugendlichen fällt es dann schwer, sich zu orientieren.

Uneinigkeiten in der Erziehung

Die Orientierung für Jugendliche wird aber auch erschwert, wenn Eltern bei ihrem Versuch, den „richtigen“ Weg in der Erziehung zu finden, sehr unterschiedliche Erziehungsvorstellungen vertreten und sehr unterschiedliches Erziehungsverhalten praktizieren. Fehlt in Familien zwischen den Partnern Übereinstimmung in grundsätzlichen Erziehungsfragen, ist es schwer, zu der für die Ablösung des/der Jugendlichen und den Zusammenhalt in der Familie nötigen Ausgewogenheit zwischen zugestandenen Freiräumen und Grenzziehungen zu kommen.

◆ **Zusätzliche Stressoren**

Nichtbeachtung der Herausforderungen durch kritische Life-events

Die Pubertät eines Kindes erfordert sowohl von den Jugendlichen als auch den Eltern Umorientierungen. Sie verlangt neue Rollenverteilungen, eine Modifikation der bisher in der Familie geltenden Regeln. Diese Anpassungsleistungen bedürfen Zeit und Energie. Haben Familien zusätzliche kritische Life-events, wie z.B. Wiederverheiratung bzw. Aufbau einer neuen Partnerbeziehung, Hausbau, Arbeitslosigkeit etc. zu bewältigen, die ihrerseits von jedem einzelnen in der Familie viel Energie erfordern, besteht die Gefahr, daß die Herausforderungen durch die Pubertät nicht entsprechend wahrgenommen und die notwendigen Umorientierungen und Anpassungsleistungen nicht erbracht werden (können).